



Lebe! Und: Genieße das Leben!

Gedanken zum Gleichnis vom reichen Kornbauern

»Erlöster aussehen« sollten Christen: Oft wird ihnen vorgeworfen, dass sie zwar von Auferstehung reden, aber nicht so leben. Dass das kein völlig neues Problem ist, zeigt Lukas 12,16ff

Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen. Und er sprach: was soll ich tun? Ich hab nichts, um die Früchte zu sammeln.

Und er sagte: das will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen. Und will darin all mein Korn sammeln und meine Güter. Und dann will ich mir sagen: liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; hab nun Ruhe, iss, trink, hab guten Mut...

Da sprach Gott zu ihm: du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angesammelt hast?

Da ist einer, der hat schon viel, ein reicher Mann und er erarbeitet sich noch mehr; diesmal übertrifft der Ertrag alle Erwartungen.

Und was tut er? Er freut sich nicht, lobt weder den Markt noch das Wetter oder die Knechte, die in Wahrheit das Feld bestellt haben – noch lobt er Gott. Nein – er macht sich Sorgen: Was soll ich nur tun?! Wohin mit dem unverhofften Reichtum? Mir fehlen Lagerplatz und Logistik. Er beginnt zu planen. Abriss und Neubau, ein schönes großes Lagergebäude, ein zentraler Platz, an dem er alles sammeln, zählen und überwachen kann.

Und dann?

Einen Plan, was er tun will mit dem Geld, hat er nicht. Aber HABEN scheint extrem beruhigend. Luther nennt das Habsucht.

Wir sind reich – wir einzelnen, die evangelische Kirche in Bayern, wir Europäer – und wir sammeln und sorgen uns und erheben das Sparen zum Prinzip... mit welchem Ziel? Dann habe ich einen großen Vorrat ... schön, aber reicht das? Ich denke an Josef, der den Pharao Korn sammeln lässt in den fetten Jahren – vom Überschuss, nicht von dem, was zum Leben gebraucht wird. Und mit einem Ziel! In den mageren Jahren wird es ausgegeben. Denn das ist der Sinn von Rücklagen. Das ist Verantwortung – aber nur, wenn man dann auch den Mut hat das Geld auch auszugeben. Solche Verantwortung weiß, wer arbeitet, auch wer für Kirche arbeitet, braucht Geld, Essen, Kleidung, Wohnung usw. Arbeit kostet – und wer die Verantwortung hat, muss auch zahlen.

Das Problem des reichen Bauern ist nicht, dass er Geld hat. Geld ist nicht schmutzig und reich sein keine Sünde, aber »Reichtum wohlverwahrt ist von Übel« sagt der Prediger Salomo. Anders gesagt: Haben ist kein Ziel, denn Geld ist ein MITTEL – und darum ist es zu verwenden.

Mit diesem Gedanken wage ich nochmal einen anderen Blick auf den Text. Vielleicht geht es ja gar nicht um Geld, sondern um eine Haltung. Zum Geld – und zum Leben.

Inhalt

■ Artikel

Corinna Hektor,
Lebe! Und: Genieße das Leben! 125

Dr. Markus Ambrosy,
Entwicklung oder Abwicklung 127

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 137

Dr. Oliver Gußmann,
Lernen funktioniert im Gehen 130

Erich Puchta,
Midas 133

■ Aussprache

Dr. Matthias Büttner,
Ein Traum vom Pfarramt 134

Ulrich Finke,
Gedankensplitter 134

Dr. Erich Theodor Barzen,
Alternativlos ruhiges
Fahrwasser 135

Helmut Völkel,
Anmerkungen... 135

■ Hinweis

augustana,
Bücher gesucht 126

ACREDO,
Vertreterversammlung 126

Martin Ost,
Beihilfeantrag 137

■ Bücher

Hans Gerhard Koch,
Roßner, »Gott menschtelt« 136

■ Ankündigungen 138

Da ist ein Mensch, der ist wirklich begünstigt, reich und ganz aktuell zusätzlich reich beschenkt. Und er sieht das nicht. Sieht nichts als einen Anlass sich zu sorgen – und zu arbeiten! Kein Lob, kein Dank, keine Freude – nur Pläne, Baumaßnahmen, Regelungen ... Arbeit. Und dann, meint er, dann werde ich zufrieden sein, Ruhe haben, tun, was mir guttut.

DANN...

Ich fühle mich ertappt. Dann, wenn ich geschafft habe, was auf meinem Schreibtisch liegt, wenn es ruhiger wird nach den Feiertagen – oder den nächsten Feiertagen, nächstes Jahr – oder im Ruhestand ... dann ... werde ich mir endlich Zeit nehmen, ausspannen, die Welt sehen...

Wie oft mache ich es selbst so?! Dann, sage ich mir, dann, wenn es nicht mehr so stressig ist, wenn dies oder das fertig ist ... dann nehme ich mir Zeit für mein Kind, lese das Buch, das schon so lang auf dem Nachttisch liegt, gehe mit meiner Freundin essen, besuche meine Tante, koche mit Freunden, gehe an, was mir in meiner Gemeinde eigentlich wichtig ist.

Doch die ruhigen Zeiten kommen nicht, denn es gibt immer etwas zum Planen, sorgen und arbeiten. »Dann« fällt aus. Das Beispiel des Bauern zeigt, wie schlimm das ist. Denn wenn man genau hinschaut ist zu sehen: Er verschiebt das Leben auf später. Ruhe, Essen und trinken, Freude und Zuversicht – alles später. Und irgendwann zu spät.

Gott sagt: Du Narr!

Du hattest Zeit, du hattest genug um zu leben, sogar genug um es weiterzugeben. Und jetzt ist deine Zeit um. Und nichts von dem, was du so wichtig fandest kannst du mitnehmen.

In der Seelsorge nennen wir das »konfrontieren.«

Manchmal brauche ich jemanden, der mit mir Klartext spricht, mir sagt was ich nicht sehe oder mir schönrede. Heute höre ich: Du kannst das Leben nicht nachholen! Die Zeit mit deinen Kindern, die Freundschaften, das gute, das dem Leben Farbe gibt und Freude – all das hat seine Zeit und braucht seine Zeit.

Es gibt ein zu spät.

Das ist hart.

Und jetzt?!

– Lese ich die Geschichte nochmal, diesmal von hinten!

Und höre: Deine Zeit ist begrenzt; kann sein, sie ist bald zu Ende. Das ist so. Aber keine Panik. Denn du hast doch eigentlich alles, um zu leben. Gut zu leben. Und es ist nie zu spät damit anzufangen – Also lebe!

Samle nicht ohne Ziel – und hör' auf zu glauben, die Sicherheit angesammelter Dinge sei das Fundament für dein gutes Leben. Sie sind nur Beiwerk – und, wenn es gut geht, Mittel für einen guten Zweck. Gutes Leben ist etwas anderes. Was du dazu wirklich brauchst, innere Ruhe, Freude, gute Erfahrungen – das bekommst du geschenkt. Und die Menschen um dich, die das Leben erst lebenswert machen, die sind dir zur Seite gestellt und anvertraut.

Darum lass dir Mut machen. Trau dich auszugeben, weiterzugeben, was Gott dir schenkt: Geld und Zeit, damit sie Frucht bringen.

Und vor allem: Freu' dich jetzt, nicht erst später!

Lebe – und genieße das Leben, dafür hat Gott es dir geschenkt.

*Corinna Hektor,
Andacht vor einer*

Ruheständlerversammlung, April 16

Bücher gesucht

Die Bibliothek und die Studierenden der Augustana-Hochschule hoffen auch künftig auf Buchspenden, um weiterhin theologische Bücher zu studentischen Preisen abgeben zu können. Einerseits soll so den Studierenden der Theologie geholfen werden eine Grundlage für eine eigene Handbibliothek zu schaffen, andererseits wird Geld zugunsten des Präsenzbestandes der Bibliothek gesammelt. Gesucht werden theologische Publikationen und Klassiker aller theologischen Disziplinen, theologischer Hilfswissenschaften und angrenzender Wissensfelder (Studienliteratur, Kommentare, Lexika, etc.) aus dem 19. (!) und 20. Jahrhundert. Ansprechpartner ist der studentische Mitarbeiter der Bibliothek

Herr Hartmann
Tel.: 09874 - 50 97 07,
oder per E-Mail an:
buecherbasar@augustana.de

ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG – Vertreterversammlung –

Am Freitag, den 11. November 2016 um 14.00 Uhr
findet die nächste ordentliche
Vertreterversammlung der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG
statt.

Veranstaltungsort:

Le Meridien Grand Hotel Nürnberg
Bahnhofstrasse 1-3
90402 Nürnberg

Im Anschluss an die Sitzung findet das »2. EB-Forum Süd« der Evangelischen Bank statt. Wir freuen uns, wenn wir Sie bei diesen Veranstaltungen begrüßen dürfen.

Die Tagesordnung der Vertreterversammlung sowie weitere Informationen und eine Einladung zum 2. EB-Forum Süd werden schriftlich an die Vertreter und Ersatzvertreter versandt.

ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

gez. Uwe Bernd Ahrens
Vorstand ABG

gez. Olaf J. Mirgeler
Vorstand ABG

Entwicklung oder Abwicklung

Kirche neu denken

»Wir werden Minderheit sein!«¹ Mit diesem ernüchternden Fazit beendet Kardinal Karl Lehmann nach 33 Jahren sein Amt als Bischof von Mainz und als langjähriger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Damit beschreibt er die Zukunft der katholischen Kirche, wie er sie auf sie zukommen sieht.

Weniger pessimistisch, aber nicht weniger nachdenklich stimmt der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Ratsvorsitzenden der EKD seine bayerischen Landessynodalen darauf ein, die evangelische Kirche müsse sich auf »einen schwierigen Diskussionsprozess« und ein »Nachdenken und Konzentration unter Bedingungen zurückgehender Finanzen« einstellen². Ökumenische Verbundenheit auch hier – es scheint angesichts nicht enden wollender Kirchenaustritte nicht gut zu stehen um die Zukunft der Kirche(n). Jedes Jahr verliert allein die evangelische Kirche in Deutschland rd. 250.000 ihrer Mitglieder, allein in Bayern um die 30.000, Tendenz ungebrochen.³ Selbst wenn man Taufen und Kircheneintritte gegenrechnet, die Kirche schmilzt hinsichtlich ihres Mitgliederbestands kontinuierlich wie das Eis an den Polkappen. Allein schon jetzt ist die Anzahl der nicht konfessionell Gebundenen die größte Gruppe in Deutschland, mit Mühe bringen es evangelische und katholische Christen zusammen auf 60% der Bundesbürger – noch. In ihrer Ratlosigkeit forcieren die Kirchen in immer neuen Anläufen Projekte, die diese Entwicklung stoppen, im besten Fall umkehren sollen. Bisher vergebens. Große Erwartungen werden evangelischerseits in das Reformationsjahr 2017 gelegt, quasi ein reformatorischer Turnaround. »Allein aus Glauben«, denkt man sich und bleibt skeptisch.

Wie stellt sich aus Sicht der Kybernetik, also der wissenschaftlich praktisch-theologischen Ekklesiologie, diese Entwicklung dar? Ist es nicht geradezu zynisch, angesichts der vorliegenden

und prognostizierten Zahlen überhaupt noch von Gemeinde- »Entwicklung« zu sprechen? Wäre es nicht ehrlicher und angemessener, künftig von Gemeinde – »Abwicklung« zu sprechen? Ist die Vorstellung von Gemeindeentwicklung nicht ebenso in die Jahre gekommen wie das Modell einer Volkskirche und letztlich für die Zukunft nicht mehr brauchbar⁴?

Die Geschichte der Gemeindeentwicklung seit den 90er Jahren

Als Ende der 80-er, Anfang der 90-er Jahre die Lehre von der Kybernetik insbesondere unter dem Begriff des Gemeindeaufbaus bzw. der Gemeindeentwicklung in der praktischen Theologie Einzug hielt, als sich die Erkenntnis zunehmend breit machte, dass die Kirche neben vielem anderen auch eine Organisation ist, die entsprechenden Zyklen, Prozessen und Gesetzmäßigkeiten wie jede andere Organisation unterliegt, war die Aufbruchsstimmung angesichts neuer Methoden und Zugänge groß⁵. Das damalige positive Zeitgefühl spiegelt sich in nicht geringem Maße im Selbstverständnis ihrer kybernetischen Modellbildung wider. So, wie sich Anfang der 90er Jahre eine neue Epoche abzeichnen schien, der Mauerfall, das Ende des kalten Krieges, wirtschaftlicher Aufschwung, Vereinigung Europas, usw., so schienen auch dem Modell von Gemeindeentwicklung wenig Grenzen gesetzt zu sein. Frei und überspitzt gesagt: »Kirche lässt sich managen!«

In die kirchliche Fortbildung zogen Begriffe ein wie Organisationstheorie, Prozess-, Veränderungs- und Qualitätsmanagement, usw. Nicht wenige Skeptiker unkten damals, »Manager-Englisch verdrängt Kirchen-Latein« oder wähten theologische Defizite in Form von Geistvergessenheit. Wie bei jeder Neuentwicklung, die zu Anfang eine Tendenz zum Überbordenden hat, zeigte sich auch hier in den folgenden

4 Als Übersicht sehr zu empfehlen: Eberhard Hauschild/Uta Pohl-Patalong, Kirche, Gütersloh 2013

5 Vgl. hierzu Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neunkirchen-Vluyn 2014

Jahren, wo die natürlichen Grenzen dieses neuen Ansatzes waren.

Hybrid Landeskirche

Ein Großteil dieser sogenannten Tools sind und bleiben vielen innerkirchlichen Mitarbeitenden fremd, nicht zuletzt, weil über die Breite der Kirche gesehen kein einheitlicher Ausbildungsstand und Wissen dazu erreicht wurde, von einem gemeinsamen und verbindlichen Verständnis von Gemeindeentwicklung ganz zu schweigen. Darüber hinaus ergeben sich Nutzen und Bedeutung im täglichen Arbeitsfeld nicht notwendigerweise, führt im Gegenteil oft zu Irritationen, wenn nun weniger die Beziehung von Personen als die Beurteilung von Sachverhalten in den Fokus rücken. Grundsätzlich haftet der Kybernetik der Duft der Betriebswirtschaft und Ökonomie an, zu der sich ein Großteil der Theologen noch immer extrem distanziert verhalten. Noch immer lebt Kirche aus dem Selbstverständnis einer Andersartigkeit zu anderen Organisationen; als frei von jedem ökonomischen Druck und kirchensteuerfinanzierte Volkskirche kann sie sich das auch (noch) leisten.

Zudem zeigte es sich in ernüchternder Weise, wie sehr selbst erkannte Notwendigkeiten auf der Umsetzungsseite faktisch kaum realisierbar waren. Die für jeden Veränderungsprozess (Changemanagement) notwendige Umsetzungsstruktur widerstrebt so grundsätzlich evangelischem Selbstverständnis, dass sogar als notwendig erachtete Veränderungsprozesse nicht selten in der Endlosschleife von Ausschüssen und Gremien verenden⁶. Hier erweist sich die Kirchenverfassung mit Ihrem Gemeindeprinzip als nicht zu überwindendes Hindernis. Die in der Gemeinde Verantwortlichen verstehen sich nicht primär als Teil einer Gesamtorganisation. Vielmehr wird der Begriff der »Organisation« häufig reduziert und gleichgesetzt mit »der« Kirchenleitung. Entlarvend die oft gebrauchte Formulierung »die Landeskirche will...« Dabei sind aus organisationstheoretischer Sicht alle an Kirche Beteiligten Teil eben dieser Organisation Landeskirche: wir alle sind Kirche.

6 Das dies mit allen Changemanagementprozessen einhergeht, legen Doppler/Lautenburg überzeugend dar in: Klaus Doppler/Christoph Lautenburg, Changemanagement, Frankfurt/New York 10/2002, S. 101ff

1 Vortrag, gehalten am 3. Juni 2016 vor der Konferenz der Dekane des Kirchenkreises Augsburg; Zitat Lehmann: SZ vom 6.5.2016, S. 8

2 Sonntagsblatt Bayern, Nr. 17 vom 24.4.2016, S. 12

3 Vgl. Detlef Pollack, Deutsches Pfarrerblatt, Nr. 8/2016, S. 376f

Was gut gemeint war als reformatorischer Gegenentwurf zur zentralistischen katholischen Kirche – in Zeiten dringend notwendiger Effizienz und Verschlan­kung ein organisations­theoretischer und unfassbar teurer Alptraum! Umgekehrt besteht aber auch weder die Vision noch der Mut, dann konsequent die finanzielle, personelle und strukturelle Verantwortung voll auf die Gemeinden zu übertragen. Die Landeskirche(n) sind faktisch ein Hybrid, weniger eine »Organisation«, als ein Verbund zahlreicher parallel agierender Teilorganisa­tionen, mit allen Vor- und Nachteilen.

Statt Gemeindeentwicklung – Gemein­deabwicklung?

Die überaus positiven äußeren Rahmenbedin­gungen, unter denen die Idee von Gemein­deentwicklung auf den Markt kam, veränderten sich in den letzten Jahren – fundamental. So brachten die internationale Krise um die Leh­man Bank die Weltwirtschaft an den Rand des Kollapses, die Frage nach einem Grexit Europa an den Rand eines politischen Zusammen­bruchs. Weltpolitisch ist die ungeklärte Flücht­lingsfrage wie das Erstarken eines fundamen­talistischen Islams eine Größe geworden, die neuer Herangehensweisen bedarf. In extremer Weise zeigt sich, dass wir in Zeiten des Umbruchs und massivster Veränderungen leben; unsere Welt ändert sich in immer neuen Schüben, Verunsicherung greift um sich; beharren, statt verändern, ist in vielen Bereichen die Reaktion⁷ Diese Veränderungen haben auch Auswirkung auf das Selbstverständnis von Gemein­deentwicklung, wie es überwiegend seit den 90er Jahren verstanden wurde: Als kybernetisches Modell für Wachstum, mindestens aber Stabi­lisierung des Bestehenden, basierend auf Maßnahmen der Mitgliederbindung und – ge­winnung. Unbewusst leitend ist bei der Ver­wendung gerade dieser beiden Begriffe noch immer die Annahme, dass durch entsprechende Vorgehensweisen das einstige Mitgliederniveau wieder erreicht oder wenigstens auf einem so akzeptablem Niveau stabilisiert wird, dass die Volkskirche in ihrer bisherigen Struktur letzt­lich erhalten bleibt. Diese Annahme negiert aber die fundamentalen Veränderungen unse­rer Zeit, die faktisch das Ende der traditionellen Großorganisationen (Parteien, Gewerkschaften, usw.) in ihren gegenwärtigen Strukturen, ih­rem Anspruch und ihrem Selbstverständnis über kurz oder lang mit sich bringen wird.

Ist es aber angesichts all dessen dann nicht zielführender, in die »geordnete Insolvenz« zu gehen und künftig von Gemein­de- »Abwicklung« zu sprechen? Auch hierzu böte die

⁷ Dies gilt nicht allein für die Kirche, sondern für alle Institutionen; sehr lesenswert zum Thema »Reformunfähigkeit«, hier am Beispiel des Dt. Bundestages, ist z.B. Roger Willemsen, Das Hohe Haus, Frankfurt a.M. 2015

Organisationstheorie entsprechendes Handwerkszeug.

Es ist zu fragen: ist die Kybernetik mit Ihrem Latein schon am Ende? Oder aber bietet sie heute Erklärungsmodelle, die die jetzige Situation aus wissenschaftlicher Sicht erklären und deuten und aus denen sich adäquatere Überlegungen und Prioritäten ableiten lassen?

Das Ende der Organisations­form ist nicht das Ende der Botschaft

Das verführerische am Begriff der Gemein­de-Entwicklung in den vergange­nen Jahrzehnten war, was in diesen Be­griff hineininterpretiert wurde respektive, was von ihr erwartet wurde. In nicht geringem Maße spiegelt sich nolens volens die Fortschrittsgläubigkeit und der Wachstumsglaube einer auf Progress programmierten Konsumgesellschaft wider: Entwicklung ist Wachstum!

Zum Allgemeingut kybernetischen Grundwissens gehört heute das u.a. von Friedrich Glasl entwickelte sog. Phasenmodell von Organisationen, das mit Abstrichen auch auf Gemeinden übertragbar ist: von der Pionierphase über die Ausdifferenzierungsphase zur Integrations- und Assoziationsphase⁸ Wenig bis gar nicht ist dabei im Blick, dass eine Entwicklung auch krisenhafte Elemente enthalten kann bis hin zu einer Organisationsgefährdung und –auflösung.

Diese Sorge schien zunächst aufgrund der seit 1972 kontinuierlich vorgenom­menen Mitgliedschaftsuntersuchung durchaus berechtigt. Angesichts schon damals hoher Austrittszahlen stellte man die bange Frage: »Wie stabil ist die Kirche«, mit der geheimen und verschämt gestellten, eigentlichen Frage: wie lange wird es die Kirche überhaupt noch geben? Statistisch ging man damals von der einfachen Annahme aus, dass bei gleichbleibend hohen Austritts­zahlen linear gedacht die Kirche in eini­gen Jahren keine Mitglieder mehr haben würde.

Zur Verblüffung aller stellte sich jedoch heraus, dass die Mitgliederzahlen stabi­ler waren, als man erwartet hatte, weil die Abnahme keineswegs linear erfolgte, sondern wellenförmig. Der Panik folgte die Entwarnung, zumal die wirtschaft­lich starke Position Deutschlands den

⁸ Friedrich Glasl, Bernard Lievegoed: Dynamische Unternehmensentwicklung, Grundlagen für nachhaltiges Change Management, 4/ 2011

meisten Landeskirchen kontinuierlich hohe Beiträge fast selbstverständlich durch die Kirchensteuer in ihre Kassen spülte. Damit wurde die bestehende Struktur zwar in Teilen immer wieder reformiert, aber mit Blick auf die Dauer einer Organisation nicht mehr grund­sätzlich in Frage gestellt. Hätte man aber über Glasl und seine Modellbildung hinausgehend die Entwicklungen von Organisationen betrachtet und auch auf die Kirche angewendet, so wäre aufgefallen, dass alle Großorganisa­tionen einer »Halbwertszeit« von rund 75 Jahren unterliegen, bevor sie (äußere Einflüsse wie Kriege, Katastrophen, etc. einmal ausgenommen) ein strukturelles Ende finden. Um es klar zu sagen: eine Organisation »stirbt« nicht per se nach 75 Jahren, sondern ihre Strukturen be­dürfen spätestens nach dieser Zeit einer grundlegenden Neuausrichtung auf die dann gegebenen Herausforderungen. Anders gesagt: Wer sich nicht bei Zeiten reformiert – stirbt!⁹

In der Regel sind es äußere Einflüsse, die Großorganisationen bereits viel früher zu entsprechenden Reformen ge­zwungen haben: Kriege, Katastrophen, Finanzkrisen, usw. Auch die jeweiligen Landeskirchen haben, meist in Folge fundamentaler historischer Verände­rungen, immer wieder Um-, zum Teil so­gar Neuaufbau betrieben. Gegenwärtig genießen wir seit 1945 inzwischen mehr als 70 Jahre friedliche und ökonomische Stabilität als Rahmen unserer Volkskir­che. Daher können wir aber auch auf keine Erfahrungen zurückgreifen einer »freiwilligen« tiefgreifenden Neuaus­richtung unserer Kirche als Organisation mit Blick auf die sich inzwischen rasant veränderten gesellschaftlichen Bedin­gungen. Der reformatorische Anspruch einer »Ecclesia semper reformanda« entpuppt sich faktisch inzwischen als gar nicht einlösbares Wunschenken!¹⁰ Die gegenwärtige Situation zeichnet sich zudem dadurch aus, dass man vor einem Paradoxon steht. Noch nie verlie­ßen so viele Mitglieder ihre Kirche, noch nie hatten zumindest einige Landeskir­chen (und durchaus alle im internatio­nalen Vergleich) regelmäßig so viel Geld zur Verfügung wie jetzt. Noch.

Dieses Paradoxon, mehr bei weniger, verzerrt die Perspektive auf die zukünf­

⁹ Vgl. D. Vahs, J.Schäfer-Kunz, Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, Stuttgart, 5/2007, S. 7

¹⁰ Vgl. hierzu: Ambrosy, M.: Ecclesia semper reformanda?, in KORRESPONDENZBLATT 10/2015, S. 133ff;

tige Entwicklung erheblich und drosselt die Reformbereitschaft nicht unerheblich. Dabei ist sich jeder kritisch denkende Beobachter darüber im Klaren, dass die Kirche bereits jetzt schon vor mindestens 5 zentralen Herausforderungen steht, die angegangen werden müssen, solange noch Manövrierraum vorhanden ist:

- Sinkende Mitgliederzahlen, v.a. im mittleren Alterssegment
- Sinkende Einnahmen in der Zukunft
- Sinkende Personaldecke durch überdurchschnittliche Pensionierungszahlen und zu geringem theologischen Nachwuchs
- Hoher Immobilienbestand bei nicht sinkender Kosten
- Sinkende öffentliche Bedeutung und Einfluss durch sinkende Mitgliederzahlen

Noch herrscht Ruhe vor dem Sturm. Doch die Dimension dieses Sturms wird noch zu wenig wahrgenommen, weil gerade von Theologen der Gedanke an ein »natürliches« Ende einer Organisationsform häufig gleichgesetzt wird mit dem Ende der Kirche als Glaubensgemeinschaft – dem ist aber mitnichten so!

Niederlage oder neue Entwicklungsphase?

Noch einmal die Frage, inwieweit das bisherige Modell von Gemeindeentwicklung angesichts einer solchen Prognose dann nicht obsolet geworden ist? Insofern es sich um »Entwicklung« wie bisher verstanden handelt, kann dem nur zugestimmt werden. Realistischer Weise erleben wir zur Zeit das Ende der Volkskirche, in der seit annähernd 150 Jahren gewohnten Struktur. Weder die evangelisch noch die katholische Kirche können mehr für sich in Anspruch nehmen, Volkskirche in dem Sinne zu sein, wie der Begriff mehrheitlich verwendet worden war, nämlich: Staatsvolk und Kirchenvolk sind (bis auf wenige Ausnahmen) deckungsgleich.

Gibt es aber eine Möglichkeit, die jetzige Entwicklung auch anders denn als eine Niederlage und einen Abstieg, gar ein Versagen, zu interpretieren, – unter Umständen sogar als Teil eines größeren Zyklus? Ein Blick in die Entwicklung von Großorganisationen kann hier helfen, auch wenn es Theologen oft schwerfällt, »ihre« Kirche auch einmal aus organisationstheoretischer Sicht zu betrachten. Nüchtern gesehen befinden sich die Kir-

chen in einer Phase des Monopolverlustes, wie ihn andere, z.B. die ehemalige Bundespost, auch schmerzhaft erlebt haben. Systemisch bedeutet dies, dass alle Strukturen, die Jahrzehnte lang ausgerichtet waren auf einen kontinuierlichen Mitgliederbestand und Geldfluss, in unserem Fall die Kirchensteuer, sich als letztlich nicht mehr finanzierbar erweisen. Man bemerke: Faktisch ist weniger der bedauerliche Verlust von Mitgliedern ausschlaggebend, als das damit einhergehende Schwinden von Finanzmitteln. Diese Begleiterscheinung nötig letztlich zum Umdenken! Auch wenn zur Zeit die Kirchensteuern noch fließen, ist der Tag schon jetzt absehbar, an dem dieses Privileg von Seiten der Politik gekippt werden wird, da schlicht und ergreifend die Anzahl der Mitglieder der Kirchen zu gering sein wird, um dies weiter politisch zu rechtfertigen. Man bedenke: 2040 wird aller Wahrscheinlichkeit nach der ADAC mehr Mitglieder haben als die evangelische Kirche in Deutschland.¹¹ Spätestens dann wird der Druck auf die Politik gewaltig werden, die bis dato noch immer gewährten Kirchenprivilegien abzuschaffen.

Der Verlust einer jahrzehntelangen Monopolstellung ist aus organisations-theoretischer Sicht ein tiefer Einschnitt und unfassbar schmerzhaft – fragen Sie einmal einen ehemaligen Bundespost-Mitarbeiter. Zudem kommt bei »Kirchens« hinzu, dass wir die Stärke der Organisation gerne gleichsetzen mit dem Anspruch unserer Botschaft, für die wir stehen. Dies macht die Sache noch schmerzhafter und stürzt nicht wenige Mitarbeiter in eine Sinnkrise. Doch gilt es hier festzuhalten: das Ende einer Organisationsform (und die bis heute gültige Organisationsform ist gerade einmal 150 Jahre alt) ist nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Kirche. Das Verführerische am Reformati-onsjubiläum besteht unter anderem darin, zu glauben, es handle sich um 500 Jahre kontinuierlicher Entwicklung. Aus historischer, insbesondere aus organisationshistorischer Sicht handelt es sich jedoch um ein ständiges Kommen, Gehen und Vergehen unterschiedlicher Organisationsstrukturen in diesen 5 Jahrhunderten. Bereits die Reformatoren unterschieden übrigens sorgfältig und hilfreich zwischen *Ecclesia visibilis* und *Ecclesia invisibilis*. So sehr die *Ecclesia invisibilis* letztlich unzerstörbar ist, so

¹¹ EKD Statistik, abgedruckt in der SZ vom 30/31.5.2015, Seite 3

sehr unterliegt sie in ihrer sichtbaren Gestalt allen Wandlungen und Veränderungen, denen alle Organisationen im Laufe ihrer Entwicklung folgen. Die aktuelle, kritische Phase im Leben einer Großorganisation nach »vielen guten Jahren« lässt sich am besten beschreiben mit den Begriffen Transformation und Konsolidierung, also der Rückbesinnung auf die Kernkompetenz und die damit verbundenen strukturellen Maßnahmen.

Von der Transformation zur Konsolidierung

Der Transformations-Begriff ist insofern angemessen, als er dem Gedanken eines linearen Absturzes entgegen steht. Konkret: Die Kirche wird selbst bei einem angenommenen jährlichen Austrittsvolumen von x % im Jahre y nicht auf dem Nullpunkt sein. Das mag rechnerisch stimmen, entspricht jedoch in keiner Weise den Gesetzmäßigkeiten, innerhalb derer sich aus soziologischer Sicht Organisationen bewegen. Vielmehr handelt es sich um einen kontinuierlichen Abschwung, der aber zum Zeitpunkt z einen Basiswert erreichen wird, unter den er dann nicht mehr weiter fallen wird. Dieses Phänomen kennen wir, etwas makaber, aber zutreffend, aus der Epidemiologie und dem Einsatz von Hilfsmitteln, dem Ansteigen der Erkrankungen trotz Einsatzes dieser Hilfsmittel und dem zum Teil erst Wochen später erkennbaren Nutzen. Auch wenn das Heranziehen aus der Epidemiologie anfällig für Missverständnis und Missinterpretation ist, zeigt sich für die Situation der Kirchen hierin eine wichtige positive Erkenntnis: der Einsatz von geeigneten Maßnahmen während der Krise zeigt mittelfristig insofern Erfolg, als damit der Verlauf der Kurve in ihrer Abwärtsbewegung deutlich abgemildert werden kann. Aber: als frustrierend wird erlebt, dass der Einsatz von geeigneten Maßnahmen und der Wirkungsbeginn zeitlich zum Teil deutlich auseinander fallen.

Investition in die Zukunft

Auch wenn niemand ernsthaft den Zeitpunkt benennen kann, wann genau der Turnaround erreicht werden wird – wichtig ist sich hier klar zu machen, dass die jetzt getane Arbeit weder vergebens, noch umsonst ist, sondern eine Investition in die Zukunft darstellt. Dies freilich bringt es aber mit sich, sich

jetzt bereits kritisch damit auseinander zu setzen, was eigenverantworteter Anteil am Abschwung war und welche Maßnahmen jetzt bereits grundgelegt werden müssen für eine zukünftige Entwicklung. Grundlegend falsch wäre es, nun die Hände in den Schoß zu legen nach dem Motto: Es kommt wie es kommt, gleichsam eine fatalistische Sicht auf Organisationsprozesse. Hier gilt es, die grundlegende Einsicht deutlich zu machen: Du kannst nicht »nicht organisieren«! Soll heißen: Nichts zu tun ist auch eine Form von organisieren, wenngleich eine der schlechtesten. Einfach nur abzuwarten bedeutet, das Heft des Handelns aus der Hand zu geben- Ertragreicher ist es vielmehr, jetzt zu beginnen, die Grundlagen der Kirche 2.0 in ihrer dann künftigen Organisation grundzulegen. Noch einmal zur Verdeutlichung: den Megatrend Austritte vermag niemand aufzuhalten, er wird auch noch einige Zeit andauern. Aber wofür man aktiv Sorge tragen kann ist, auf welchem Niveau der Abschwung zum Erliegen kommen wird. Und: Vorfeldarbeit für die dann beginnenden Restrukturierungsphase zu leisten, um hier möglichst nicht vom Nullpunkt beginnen zu müssen. Denn genau davor warnen die letzten beiden KMU² und insbesondere die Erfahrungen in der ehemaligen DDR: Wo über lange Jahre nichts an kirchlich-religiösem Leben mehr war, fällt der Wiederaufbau unfassbar schwer.

Zum Abschluss drei motivierende Hinweise

Zum Ersten:

Fatalistischen Reaktion auf sinkende Mitgliederzahlen ist entgegen zu halten, dass wir der Treue unserer Gemeindeglieder zur Organisation Kirche erheblich mehr trauen können, als wir uns das oft eingestehen wollen. Das haben alle KMU² gezeigt. Es wird, trotz aller Austritte, mutmaßlich ein nicht unerheblicher Grundbestand an Gemeindegliedern erhalten bleiben.

Zum anderen:

Eine Transformation beinhaltet auch die Chance, in diesem Zusammenhang unglaublich viel Ballast abwerfen zu können, den wir als -systemisch gesehen - Großorganisation allein schon der puren Größe geschuldet mit uns tragen (und aus betriebswirtschaftlich Sicht ohne Nutzensteigerung bezahlen müssen), ohne dabei den theologisch hoch problematischen Begriff vom »Ge-

sund schrumpfen« zu verwenden; konsolidieren meint nicht Gesund schrumpfen, wie er gelegentlich gemeint wird, dass sich nämlich hier geistlich die Spreu vom Weizen trennt. Im Kontext von Kybernetik zielt dieser Prozess auf die Konsolidierung einer Organisation, das heißt auf die Konzentration auf ihre Kernaufgaben.

Zum dritten:

Dies hatte wohl auch Kardinal Lehmann vor Augen, wenn er in seinem Resümee weiterfährt: »Wir werden Minderheit sein. Aber von einem wachen Geist getragene Minderheiten können manchmal mehr verändern als schlappe Mehrheiten«¹²

Dr. Markus Ambrosy,
Pfarrer in Puchheim

12 SZ vom 6.5.2015, S.8

Lernen funktioniert im Gehen

Pilgerbücher

Nachdenken über das Pilgern

Seit Jahren erfreut sich das Pilgern eines ungebrochenen Interesses auch in der evangelischen Kirche. Auf der Website der evangelischen Termine in Bayern¹ sind zu Saisonzeiten stets etwa vierzig Aktionen zum Pilgern in Bayern gelistet. Pilgerberichte, Bildbände, Wegführer, Karten und spirituelle Einführungen gibt es zuhauf.² Theologische Forschung zum Pilgern dagegen weniger. Ich möchte hier einige für Pfarrerinnen und Pfarrer lesenswerte Bücher vorstellen, die sich auch theologisch mit dem Phänomen Pilgern auseinandersetzen wollen: In einem ersten Teil sind dies wissenschaftliche Studien, in einem zweiten Einführungsliteratur.

Religion auf Reisen

Als Erstes wäre die Dissertation von *Detlef Lienau: Religion auf Reisen: eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern, Praktische Theologie und Kultur 24, Freiburg im Breisgau 2014* zu nennen. Lienau ist Pfarrer der badischen Landeskirche. Seit vielen Jahren begleitet er Pilgergruppen auf Franziskus- und Jakobswegen. Er lebt in der Kommunität Beuggen, die er mitbegründet hat, und arbeitet als Studienleiter bei Mission 21 in Basel.

1 www.evangelische-termini.de

2 In der Mitgliederzeitschrift der Fränkischen St.-Jakobus-Gesellschaft »Unterwegs im Zeichen der Muschel« (www.jakobus-franken.de/verein/zeitschrift-unterwegs.html) oder im Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach (www.vier-tuerme-verlag.de/pilgern-jakobuspilgerwege) wird regelmäßig neu erschienene Literatur besprochen.

Bereits früher hat er ein theologisches Buch zum Pilgern veröffentlicht: »Sich fremd gehen.«³ heißt es.

Lienau geht in seiner Promotionsarbeit der Frage nach, auf welche Weise Menschen zu religiösen Erfahrungen kommen. Dazu interviewt er Pilger auf ihrer Wanderung, wie sie die Pilgerschaft im Bezug zu sich selbst und Gott, zur Natur und zu Mitpilgernden erlebt haben. Das Buch hat zwei etwa gleich große Teile. Im ersten Teil werden die Theoriekonzepte der Untersuchung vorgestellt. Lienau führt in die theologische Auseinandersetzung um den Religionsbegriff ein und verwendet selbst einen subjektivistischen Werkstattbegriff von Religion: »Religion ist Deutung von Erfahrung im Horizont des Unbedingten« (43). Dann stellt er einige leibphilosophische Entwürfe vor, denn der eigene Körper spielt in der Spiritualität des Pilgerns ja eine sehr wichtige Rolle: Wie kann es beim Pilgern zu einer körperlichen und gleichzeitig spirituellen Erfahrung kommen? Außerdem stellt Lienau ritualtheoretische, phänomenologische, ethnologische und religionssoziologische Pilgertheorien vor. Nach einem Überblick über die Geschichte des Pilgerns anhand des Jakobsweges geht Lienau auf definitorische Unterschiede ein, die Unterscheidung zwischen Pilgern und Wallfahrt oder Pilgern und Wandern beispielsweise.

Im zweiten empirischen Teil stellt Lienau zuerst die Methodik sowie die Gegenstände der Untersuchung vor. Der Feldforschung schickt Lienau eine spannend zu lesende Analyse populärer literarischer Pilgerberichte voraus: Paulo Coelho: Auf dem Jakobsweg, Hape

3 Detlef Lienau: *Sich fremd gehen. Warum Menschen pilgern*, Ostfildern 2009

Kerkeling: Ich bin dann mal weg, Lee Hoinacki: »El Camino« – ein spirituelles Abenteuer, Carmen Rohrbach: Wandern auf dem Himmelspfad und Shirley MacLaine: Der Jakobsweg. Die Literatur dient dazu, die richtigen Fragen in den Interviews zu stellen und die Probanden besser zu verstehen. Lienau befragt in sieben qualitativen Interviews Pilger nach ihren besonderen religiösen Erfahrungen auf ihrer Reise. Aus den Ergebnissen von Literaturanalyse und Interviews destilliert Lienau zwei Typen religiöser Erfahrung: »Der aktivische Typus verwirklicht sich in Autonomie und Anderssein, sieht das Pilgern als Herausforderung und sich selbst als mündiges Gegenüber eines personalen Gottes. Der passive Typus hingegen empfängt sich, sucht Integration in die Natur und Einssein als Teil eines umfassenden Zusammenhangs, der zugleich ein letzter apersonaler Grund ist.« (377) Ganz am Ende des Buches folgt ein zweifacher Ausblick, zum einen auf Forschungsperspektiven der Praktischen Theologie und zum anderen hin auf sinnvolle kirchliche Angebote zum Pilgern: Pilgern hat sich in den letzten Jahren zu einer populären religiösen Praxis entwickelt. »An die Stelle von Virtualität, Digitalisierung und Maschinenvermitteltheit des Weltzugangs und dem Verlust der eigenen Leiblichkeit tritt beim Pilgern eine körperliche Praxis, die die Welt begreifen lässt und den Menschen in Beziehung zu ihr setzt.« (436) Hilfreich für die Praxis sind Formen des Pilgerns, die den Erfahrungen der Entfremdung im Alltag entgegenwirken und den Einzelnen mit sich in Kontakt bringen und für Transzendenz öffnen. Dabei sollte die Kirche die Menschen einerseits in ihrer Eigenaktivität unterstützen und andererseits »die Fremdheit eines eschatologisch ausgerichteten neutestamentlich-altkirchlichen Pilgerbegriffs« einspielen (437). Lienau hält das Pilgern für ein interessantes Übungsfeld für die Kirche, auf dem sie sich auf den religionskulturellen Wandel einstellen kann. Allein das Vorhandensein von Pilgertraditionen und christlicher Kunst am Jakobsweg führt aber noch nicht zu deren Nutzung, auch bei christlich sozialisierten Menschen nicht. Deshalb muss die Kirche ihre reichhaltige Symboltradition anknüpfungsfähig machen. Dies kann geschehen durch Kirchenräume, durch eine auf die Situation des Pilgers zugeschnittene Verkündigung. Eine Gemeinde kann Gastgeberin für das Übernachten auf dem Weg sein.

Sie kann auch eigene Themenpilgerwege ins Leben rufen oder sie veranstaltet selbst Pilgerwanderungen und entwickelt dafür liturgische Materialien oder richtet sich an Zielgruppen wie Menschen in Umbruchsituationen. Um dies besonders glaubwürdig und kompetent zu tun, empfiehlt Lienau auch Pilgerwanderungen mit Pfarrkonventen oder im Rahmen des Fortbildungsprogramms. Renaissance des Pilgertums

Eine ganz andere, eine soziologische Annäherung an das Pilgern versucht Christian Kurrat: *Renaissance des Pilgertums. Zur biographischen Bedeutung des Pilgers auf dem Jakobsweg, Berlin 2015*. Die Dissertation hat er an der Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften der FernUniversität in Hagen eingereicht. Er befasst sich mit der Frage, warum viele Menschen pilgern, obwohl sie nicht im klassischen Sinne an Gott glauben. Pilgern ist, so Kurrat, ein biografisches Programm. Beim Pilgern und im Gespräch mit anderen Pilgern wird ein privates Problem verarbeitet (15). Kurrat legt seinen Studien das theoretische Konzept von Thomas Luckmann zugrunde, »die unsichtbare Religion«. Die Kirchen hätten an Bedeutung verloren, doch sei der Mensch weiterhin religiös verfasst und stelle nach wie vor Sinnfragen. Es komme zur Entkirchlichung und zu synkretistischen Weltansichten (101). Entkirchlichte Religion ist nach diesem Modell nicht mehr sichtbar, sondern privatisiert. Auf dem Jakobsweg pilgern aber viele Menschen mit solch »individuell synkretisierten Weltansichten« (106). Durch sie, so die These Kurrats, werde die »unsichtbare Religion« wieder sichtbar. Das Pilgern selbst ist entkirchlicht, privatisiert und individualisiert, es ist z.B. keine Kirchenmitgliedschaft oder keine Gemeinde erforderlich, die angehende Pilger mit Ritualen verabschiedet oder empfängt. Kritisch anzumerken ist, dass Pilgergruppen bei Kurrats Untersuchung außen vor bleiben (16). Diese Eingrenzung präjudiziert das Ergebnis, Pilger seien aus individualistischen Motiven unterwegs. Auch katholische Wallfahrten, die mit weitaus höheren Teilnahmezahlen aufwarten als Pilgergruppen, werden von Kurrat nicht wahrgenommen. Das Pilgern ist ein religiöses Handlungsformat, das Sinn und Identität stiftet, doch weitgehend von der Deutungshoheit der – gemeint ist die katholische – Kirche gelöst ist (111).

4 Frankfurt 1991.

2010 führte Kurrat eine Forschungsreise durch, bei der er in Herbergen untergebracht war und dort und auf dem Weg narrative Interviews durchführte. Aus diesen Interviews werden dann soziale Gesetzmäßigkeiten abgeleitet, die sich in sieben Pilgertypen niederschlagen: Der erste Pilgertyp bilanziert in der Rückschau sein Leben und sucht die Stille und Einsamkeit. Ein zweiter hat eine Lebenskrise erfahren, die er nun auf dem Pilgerweg bearbeitet, um das innere Gleichgewicht wiederzuerlangen. Typ Drei von Pilgern versteht das Pilgern als biografische Auszeit, bei der das Leben entschleunigt werden kann und Entschlüsse für das Leben nach der Rückkehr gefasst werden. Ein vierter Typ befindet sich an der Grenze zu einer neuen Lebensphase (z.B. Verrentung). Dieser versteht das Pilgern als Prüfung für die bevorstehende Lebensphase. Der fünfte Pilgertyp wagt nach einem Bruch einen biografischen Neustart, der im Dialog mit den Mitpilgern vorbereitet wird. Die beiden letzten Pilgertypen stellen Sonderformen dar: Der sechste Pilgertyp pilgert nicht für sich, sondern stellvertretend für jemanden anderen, für ihn spielt die Kategorie eines eigenen biografischen Anlasses keine Rolle. Der siebte Pilgertyp pilgert aus altruistischen Gründen, nämlich um für andere, für die Mitpilger physisch und seelisch unterstützend da zu sein.

Kurrat hat insgesamt dreißig narrative Interviews geführt, viel mehr als Lienau. Die Frage ist trotzdem, ob diese Zahl ausreicht, um die sieben Pilgerkategorien typisieren zu können. Außerdem mag es Hybridformen geben, die sich der Typisierung entziehen, z.B. die aus sportlichen Gründen pilgern, aus Krankheitsgründen oder einfach nur, weil sie es anderen nachmachen. Von den Probanden erwiesen sich immerhin doch fünf als traditionell-kirchlich orientiert und vierzehn individuell-religiös, was der von Kurrat behaupteten völligen Entkirchlichung von Pilgern widerspricht. Vielleicht liegt das aber auch am karrierenden Kirchenbegriff Kurrats, der doch allzu sehr mit einer verstaubten Institution rechnet statt mit persönlich gelebtem Glauben oder einer pilgernden Gemeinde. Beim Lesen dieses Buches gibt es immer wieder interessante Lesefrüchte: so z.B. dass es auch beim Individualpilgern um Gemeinschaft gehe. Einmal gibt es eine diachrone Pilgergemeinschaft, d.h. die Pilger fühlen sich mit denjenigen verbunden, die bereits vor Jahrhunderten

auf denselben Pfaden unterwegs waren. Besonders deutlich wird dies an der höchsten Stelle des Camino francés, wo seit Jahrhunderten fast alle Pilger einen Stein aus der Heimat am Cruz de ferro niederlegen und so durch die Jahrhunderte ein ganzer »Schuttberg« an Sorgensteinen entstanden ist. Eine zweite Gemeinschaftsform ist die synchrone (gleichzeitige) in der Begegnung mit Pilgern in der Herberge oder in der Verbindung durch ein gemeinsames Ziel. Eine weitere Erkenntnis ist die These, dass die rituelle Bewältigung des jeweiligen Pilgerproblems von traditionell-kirchlich geprägten Menschen eher in den Ritualen der Kathedrale von Santiago de Compostela geleistet wird, während Pilger mit individuell synkretisierten Weltansichten eher noch weiter gehen und am Kap Finisterre im äußersten Westen Spaniens ein hochindividualisiertes Abschieds- und Erneuerungsritual vollziehen.

Kurrat deutet das Pilgern wie Lienau als die Erfahrung einer diametralen Gegenwelt zum gewohnten Alltagsleben: Die Zeit hat auf dem Pilgerweg eine nur geringe Bedeutung (Pilger tragen oft keine Armbanduhr), während in der Alltagswelt eine hohe Bedeutung von Zeit erfahren wird. Auf dem Weg sind Schweigen und Ruhe wichtig, im Berufsalltag dagegen die ständige Kommunikation und Erreichbarkeit. Auf dem Weg erfährt man dankbar Hilfsbereitschaft bei Wassermangel oder Fußblasen, während im Alltag eher der Egoismus zu regieren scheint.

Im letzten Kapitel stellt Kurrat die Untersuchungsergebnisse vor. Am Schluss seines Buches wirft er berechnete Fragen auf, die noch untersucht werden müssten: Wie hat sich das Pilgern auf das Leben eines Pilgers nach ein paar Jahren ausgewirkt? Und: In welchen biografischen Situationen pilgern Menschen eigentlich in anderen Religionen? Pilgern mitten im Leben

Ein wertvolles Praxis-Buch für Einzelpilger, aber auch für Pilgerbegleiter und -begleiterinnen, ist das von *Michael Kaminski: Pilgern mitten im Leben. Wie deine Seele laufen lernt, Freiburg 2016*. Der Erwachsenenbildner an der Stadtakademie München und am Evangelischen Forum Annahof betreibt Bildungsarbeit auf und mit dem Jakobsweg. Durch die intensive Begleitung während einer Pilgeretappe erreichen die angestoßenen Nachdenkprozesse bei den Teilnehmenden eine existentielle Tiefe und Nachhaltigkeit, wie sie bei gängi-

gen Bildungsformaten bisher kaum der Fall sind. Deshalb spricht viel dafür, das Pilgern in der evangelischen Erwachsenenbildung noch stärker zu etablieren. Mit seinem Buch möchte Kaminski Lust darauf machen, das Pilgern auszuprobieren, und Anregungen geben, wie es gut gelingen kann (9).

Nachdem der Autor sich im Buch selbst vorgestellt hat, führt er in das Phänomen Pilgern ein, stellt die wichtigsten Jakobspilgerwege in Spanien und Frankreich vor und bedenkt die notwendigen Entscheidungen vor dem Start. In der zweiten Hälfte des Buches beschreibt er sechs nachahmenswerte Gestaltungskonzepte für Pilgerwege, angefangen von der Idee einer zweitägigen Fußreise, um mit dem Pilgern überhaupt erst einmal in Kontakt zu kommen bis hin zum »biografischen Dekadepilgern«, bei dem man an jedem Tag der neuntägigen Pilgerreise ein Jahrzehnt des eigenen Lebens von der Geburt bis zum Tod in den Blick nimmt. Immer wieder wird der Duktus des Buches durch die persönlichen Begegnungen des Autors mit teils skurrilen, teils tief fragenden Zeitgenossen auf dem Jakobsweg aufgelockert, in denen man sich wieder finden kann. Dem Buch spürt man die Faszination des Pilgerns auf jeder Seite ab, weil die Texte Kaminskis langjährigen Erfahrungen allein und mit Gruppen auf dem Weg entspringen.

Pilgern ist für Kaminski ein Pilgern in Lebensübergängen, das zugleich Biografiearbeit und Seelsorge mit den Menschen ist, die er und seine Teams begleiten. Der Pilgerweg will darum gestaltet und mit »spirituellen Impulsen« versehen sein. In den Weggesprächen treten die Pilgerbegleiter als Zuhörende und als Sich-Sorgende auf. Das häufigste Satzzeichen in dem Buch ist wahrscheinlich das Fragezeichen, denn der Autor gibt keine fertigen Lösungen vor, sondern Impulsfragen mit auf den Pilgerweg. Spirituelle Impulse und Selbstreflexionsprozesse werden durch die Landschaft und die Gegenstände am Weg angestoßen. Sie haben je nach Thema des Pilgerwegs symbolischen Charakter und sind für Kaminski Anlässe, Anregungen und Assoziationen, die einen Nachdenkprozess auslösen.

Die Fotos im Buch sind stets auf den Kontext bezogen und besitzen eine hohe Aussagekraft, was durch humorvolle Bildunterschriften verstärkt wird.

Man würde sich allerdings die Fotos etwas großformatiger wünschen. Das Buch ist flüssig geschrieben und absolut lesenswert auch für erfahrene Pilgerbegleiter, weil Kaminski manches aus seinem Methodenkästchen für Pilgerbegleitung verrät.

Die Seele geht zu Fuß

Ebenfalls von einem Erwachsenenbildner, von *Peter Müller*, wurde das Buch *Die Seele geht am liebsten zu Fuß. Mein Pilgerbegleiter für zu Hause und unterwegs, Ostfildern 2016*, verfasst. Er bringt Weisheitsgeschichten und Sinnsprüche ins Spiel, die aus unterschiedlichen Religionen und Kulturkreisen stammen und leicht durch ein sehr gutes Stichwort-Register am Ende des Buches wieder aufgefunden werden können. Das Buch kann gleichzeitig als Pilgertagebuch verwendet werden, weil es etwa zwanzig Prozent an freien Seiten enthält, um eigene Gedanken zu notieren. Leider schlägt sich das nicht im Preis nieder. Für die Spiritualität von Einzelnen und Gruppen weitaus brauchbarer ist das ebenfalls von *Peter Müller* stammende »Pilger-Kartenspiel« *Auf gutem Weg. 7x7 Pilgerkarten, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 2014*.

Fazit

Insgesamt zeigt die Vielfalt der Literatur und der inhaltlichen Angebote zum Thema Pilgern, dass sich hier ein neues Arbeitsfeld für Kirche und Kirchengemeinden entwickelt hat und noch weiter entwickeln wird.

Noch kaum im Blick sind meines Erachtens drei Themen:

Erstens könnte man stärker wahrnehmen, dass auch in anderen Religionen gepilgert wird, im Judentum und Islam beispielsweise. Angebote in diesem Bereich würden den interreligiösen Dialog stärker auf die Ebene der Begegnung in der Weggemeinschaft bringen. Im Gehen tritt man über Leben und Glauben der jeweils anderen Religion in Dialog und erzählt einander.

Zweitens: Wissenschaftlich noch nicht ausgelotet ist, wie eigentlich erfolgreiches Lernen für Schüler aber auch für Erwachsene im Gehen und auf Pilgerwegen funktioniert, wie das Zusammenspiel von Nachdenken, Lernen und raumgreifender Fortbewegung funktioniert.

Und **Drittens** sind die Auswirkungen von Gehen bzw. Pilgern auf die leibsee-lische Gesundheit ein noch für weiteres Nachdenken offenes Feld.

*Dr. Oliver Gußmann, Pfarrer,
bis einschließlich Oktober 2016
auf der Projektstelle »Pilgern «
in Rothenburg ob der Tauber*

Midas

Griechische Mythen und biblische Welt

Der phrygische König Midas wird ge-wöhnlich mit steifen Eselohren darge-stellt. Wie kam es dazu?

Offenbar ist es anmaßend, wenn sich ein Mensch mit einem Gott messen will. In einem musikalischen Wettstreit zwi-schen Apoll, der in die Leier griff, und dem bocksbeinigen Hirtengott Pan, der im Schilf auf der Rohrflöte blies, erhielt Apoll den göttlichen Bonus. Dem wi-dersprach Midas: Nein! Zu Herzen sei ihm doch der Klang der Flöte gegangen, mehr als die Töne der Leier. Er wagte es, dem Spruch der Götter zu widerspre-chen und Pan den Lorbeer zuzuspre-chen. Da zog ihm Apoll die Ohren lang. Mit einer Mütze versuchte Midas fortan die zottigen Ohrmuscheln zu verbergen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Schadenfreude man sich im Kreis der Edlen diese Geschichte erzählt haben mag. Wäre es doch klüger gewesen trotz anderer Meinung dem Gotte Beifall zu zollen.

Übrigens trugen die Hofnarren an mit-telalterlichen Höfen Narrenkappen mit Ohrenschwänzen, an denen Glöckchen bimmelten.

Eine andere wunderliche Geschichte erzählt von Midas, als er noch als Kind in der Wiege lag. Eine Prozession von Ameisen schleppte Weizenkörner zu seinem Bett. Die Wahrsager deuteten dies als Zeichen, dass einmal großer Reichtum in seinen Händen zusammen-fließen sollte.

Midas, der an seinem Hof rauschende Feste feierte, war berühmt wegen sei-nes Rosengartens. In ihm züchtete er zu Ehren der Göttin Aphrodite wunderbar duftende Rosen. Eines Tages nun zog der Weingott Dionysos mit Bacchantinnen und gehörnten Satyrgestalten durch das Land des Midas. Ein bocksfüßiger Satyr legte sich weinselig und schlaftrunken im lauschigen Rosengarten nieder. Als ihn die Gärtner fanden, banden sie seine

Hände mit Blumenkränzen und führten ihn dergestalt zu Midas. Der fand Ge-fallen an dem zottigen Burschen, der viel von anderen Ländern und seltsamen Menschen zu erzählen wusste.

Es gebe ein Land, fabulierte der alte Satyr, in dem zwei Ströme flössen. Die Bäume an deren Ufer trügen besondere Früchte. Esse man von den Früchten des einen Flusses, verfiere man in Weinen und Klagen und sieche langsam dahin. Die Früchte aber von den Bäumen des anderen Flusses hätten die Kraft zu ver-jüngen. So verwandelten sich die Alten wieder zurück in ihre mannhaften Jahre, davon ins Jünglingsalter, bis sie schließ-lich wieder zu Kindern und Säuglingen würden und letztlich ganz verschwän-den. Wer möchte wohl von eine solchen Frucht kosten?

Lukas Cranach malte 1546 das Bild vom Jungbrunnen, zu dem alte Frauen von ihren Männern gebracht wurden, um aus dem Wasser jung und wie neuge-boren heraus zu steigen.

Midas hatte handgreiflichere Wünsche. Nachdem er den alten Satyr gastlich aufgenommen und köstlich bewirtet hatte, schickte er ihn zu seinem Herrn zurück. Dionysos, hoch erfreut, dass er den Alten in seiner feuchtfrohlichen Schar hatte, gewährte Midas augen-zwinkernd einen Wunsch frei. Nun sollte es sich zeigen, dass Midas nicht umsonst Eselohren erhalten hatte.

»Darf ich wählen, großer Bacchus, so möge sich alles, was ich berühre, in pu-res Gold verwandeln!« War es nun klug oder töricht gewünscht?

Um bereits auf dem Heimweg die Wahrheit der Zusage zu prüfen, griff Midas nach einem Eichenzweig, der sich prompt in ein goldenes Kleinod verwandelte. Desgleichen eine Kornäh-re: welch kostbares Geschmeide! Als er einen wildwachsenden Apfel vom Baum pflückte, leuchtete dieser golden wie die

Äpfel der Hesperiden, die einst Herkules fern im Westen gefunden hatte.

Voller Freude, dass sein Wunsch in Er-füllung gegangen war, ließ sich Midas zuhause ein üppiges Mahl auftragen. Als er den Kelch ergriff, erglänzte die-ser in reinem Gold. Auch das Brot, nach dem er griff, wurde zu Gold, doch nicht genießbar. Da erschrak Midas und griff sich an die Stirn: Auch diese leuchtete prompt golden. Was half es ihm, dass alles sich in Gold verwandelte, wenn er es nur berührte? Er drohte zu verdursten und zu verhungern.

Töricht hatte er gewünscht. Und töricht wünscht jeder, der in seinem Leben da-rauf aus ist, sein Geld, sei es in Gold oder Aktien angelegt, über den Eigen-bedarf hinaus ins Unzählbare zu ver-mehren. Manchmal entpuppt sich eine Aktie als Stroh, obwohl wie im Märchen Gold verheißen wurde. Materielle Werte allein können nie die Sehnsucht nach einem sinnvollen und erfüllten Leben befriedigen.

Midas machte sich auf den Weg zu Di-onysos. Er bat ihn, er möge ihn doch von diesem »Segen« befreien. Dionysos hatte seinen Spass gehabt. Nun schickte er Midas, den eselsohrigen Toren, zum Fluss Paktolos. An dessen Quelle sollte Midas sich reinigen. Midas folgte der Weisung, wanderte zur Quelle des Flus-ses, badete und wurde von der unheil-vollen Gabe befreit.

Die Geschichte erinnert an die Befrei-ung des aramäischen Feldherrn Naeman vom Aussatz, als ihm der Prophet Elia geraten hatte, im Jordan zu baden. (2. Könige 5)

Einen Heil spendenden Fluss schaut auch der Seher Johannes (Offenbarung Joh. 22,1-3). Vom Thron Gottes geht ein Strom Leben spendenden Wassers aus. Am Ufer dieses Stromes wächst ein Baum, der Früchte jeden Monat trägt. Die Blätter dieses Baumes dienen der Heilung der Völker. Wer in Jerusalem die Gedenkstätte Yadvashem aufsucht, die an die Opfer des Naziterrors erinnert, geht dort durch die Allee der Gerech-ten. Namentlich wird der Menschen gedacht, die unter Einsatz ihres Lebens jüdische Menschen vor dem KZ bewahrt haben. Zu ihrem Gedenken wurde je ein Baum gepflanzt.

*Erich Puchta, Pfarrer i.R.,
Ellhofen*

Ein Traum vom Pfarramt

zu »Von Pfarrern und Priestern...«

in Nr. 8/9 2016, S. 104ff.

Als ich das neue Formular für den Eintritt bzw. die Aufnahme in die Evangelische Kirche zum ersten Mal benutzte, fiel mir auf, dass es darin keine Zeile mehr für das Datum des Gottesdienstes gibt, in dem der Eintritt erfolgt. Vielleicht hat sich mir die besondere Logik des neuen Formulars auch nicht erschlossen, im alten jedenfalls war ein Feld für diesen Abendmahlsgottesdienst vorgesehen. Ohne die Aussagekraft eines Formulars überzubewerten, dennoch sind es oft kleine Dinge, die auf Größeres hinweisen.

Vor diesem Hintergrund haben mich die Ausführungen von Prof. Dr. Alexander Deeg sehr angesprochen: Allen voran sein starkes Plädoyer für den Gottesdienst nach reformatorischem Verständnis »als Gott-gemeindliche Sprachgemeinschaft, als Wechselrede dieser beiden aktiven Subjekte«. Diesen »Traum der Reformation« kann ich mir gut zu eigen machen, bei aller Liebe für unseren G1-Gottesdienst. Denn es ist in der Tat ein Problem, dass die Gottesdienstgemeinde auf die »Rolle als Rezipientin der Predigt zurückgedrängt« ist; sie findet sich in der Regel »arretiert auf ihren Plätzen in den Kirchenbänken« sitzend vor mit einer »hoch über oder weit vor ihr« agierenden Pfarrerin. Gottesdienst feiern kann aber noch mehr sein, ohne gleich an verunglückte Familiengottesdienste denken zu müssen. Aber: »So schön er klingen mag, faktisch durchzuhalten und zu gestalten war er nicht«, dieser Traum. Allein mir fehlen die Leute, habe schon Luther feststellen müssen. Und das in zweierlei Hinsicht:

Weil es grundsätzlich dafür nicht genug Pfarrer und obendrein nicht genug von denen gebe, die das auch wollen.

In unserem Dekanatsbezirk sind die Lektorinnen und Prädikanten schon lange nicht mehr nur wichtige Unterstützung, sondern schlicht unverzichtbar, um alle Gottesdienste in den vielen Kirchen gestalten zu können. Ich bin aber überzeugt, dass die allermeisten Pfarrer und mit ihnen die Prädikantinnen und Lektoren den »Traum der Reformation« gerne in die Tat umsetzen könnten und auch würden. Ihnen sind jedoch die Hände gebunden, weil aufgrund abnehmender Gemeindemitgliederzahlen die Anzahl der Pfarrstellen sinkt, die Zahl der Kirchen aber, in denen Gottesdienste gefeiert werden, konstant bleibt. Das Pflichtprogramm erstickt die Kür.

Das Impulspapier »Kirche der Freiheit« hat 2006 die Reduzierung von 50% der Kirchengemeinden bis 2030 gefordert und damit auch eine entsprechende Reduzierung der Pfarrstellen, aufzufangen dann durch ein Netzwerk von Prädikanten. Aber kann das der richtige Weg sein? Dr. Christoph Bergner hat im Deutschen Pfarrerblatt (8/2016) bitter konstatiert: »Zum Reformationsjubiläum steht Luther mit seiner Vorstellung eines qualifizierten Pfarramts in der EKD ziemlich allein da. Wer »Dörfer und Flecken« mit Pfarrern versorgen will, wird bei den Personalplanern der Kirche nur noch ein müdes Lächeln erwarten dürfen.« Aber vielleicht wäre das gerade die richtige Reaktion auf Austritte und Entkirchlichung: den Traum der Reformation vom Gottesdienst als Gott-gemeindlicher Sprachgemeinschaft zum absoluten Mittelpunkt der Pfarrtätigkeit machen. Die Pfarrerrinnen und Pfarrer könnten ihn zusammen mit Lektoren und Prädikanten ebenso vielfältig wie ansprechend Wirklichkeit werden lassen. Von diesem Gottesdienstprogramm ausgehend könnte dann auch die Anzahl der Pfarrstellen pro Dekanatsbezirk hauptsächlich bemessen werden. Und es ist auch gut vorstellbar, dass durch diese Neuausrichtung die Attraktivität des Pfarrberufes wieder zunimmt. Der Traum der Reformation müsste auch Konsequenzen für die universitäre Ausbildung haben. Rudolf Smend erzählte einmal, wie wichtig für den großen Alttestamentler Gerhard von Rad der Satz Ebelings war, dass das Kriterium der Theologie die Predigt sei. Wie halten es heutige Vertreter der Universitätstheologie damit?

Ein Traum: Absoluter Mittelpunkt der Pfarrtätigkeit ist das Gestalten und Halten von Gottesdiensten, so bunt und vielfältig wie nur denkbar; einmal diskursiv mit Austausch, dann wieder meditativ zum Nachdenken; ansprechend liturgisch oder ebenso ansprechend frei gestaltet; mit viel Musik und dann wieder mit einem filmischen Impuls; mit Vorbereitungsabend für Interessierte jeden Dienstag (in »meiner« Studentengemeinde war das üblich); und nach jedem Gottesdienst gemeinsames Essen oder vorher Frühstücksbrunch. »Unser Leben sei ein Fest« – und so auch der gottesdienstlich gestaltete Sonntag.

Wie können wir hierüber in unserer Kirche ins Gespräch kommen? Vielleicht tatsächlich über ein neues Nachdenken über den Talar als lediglich funktionales liturgisches Kleidungsstück, wie Prof. Deeg vorschlägt? Dann bitte auch ein Nachdenken über Stolen und Kollarthemen. Oder über die Abschaffung der Amtskreuze von Dekanen und Oberkirchenräten, wie er ebenso vorschlägt und sich damit unbeliebt zu machen vermutet? Ich fände es ein starkes Zeichen unserer Kirche im Reformationsjubiläumsjahr, wenn es ihr gelänge, die zentrale theologische Fragestellung zu Bedeutung und Gestalt unserer Gottesdienste anzugehen und zwar weit über alle Formularfragen hinaus.

Dr. Matthias Büttner, Dekan
Bad Neustadt a. d. Saale

Gedankensplitter

Im letzten **KORRESPONDENZBLATT** (Aug./Sept. 16) haben mich zwei Artikel sehr angesprochen:

1. Willi Stöhr, *Wieviel Konfliktverschärfung....*

2. Martin Ost, *liebe Leserin, lieber Leser...*

1. Zu Stöhr: Der Wind hat sich gedreht von einer ehemaligen Israeleuphorie zur Israeldistanz. Das gilt auch für mich. Ich bin 77. Als Vikar im Jugendwerk, heute Amt für Jugendarbeit, bewunderten wir Israel, die Palästinenser lagen völlig im Windschatten der Wahrnehmung. Politiker wie Netanjahu und diverse Kriege und Übergriffe verfinsterten das Bild Israels und weckten das Verständnis für das Schicksal der Palästinenser. Stöhr mahnt, da nicht übers Ziel hinausschießen und nicht am Lebensrecht Israels zu rühren. Deshalb muss man noch lange nicht blind werden für das Schicksal der Palästinenser. Ich nehme

ihm diese Warnung gerne ab.

2. Martin Ost äußert sich gerne wohltuend erfrischend und offen. Da habe ich eher Anekdotisches beizusteuern:

- In einer meiner Gemeinden hatte ich eine stark pietistisch geprägte Gruppierung. Sie waren intern stark mit der Frage beschäftigt, ob der Pfarrer gläubig sei (wohl eher weniger), ich dagegen hatte nach der Bibelstunde mit ihnen meist das Bedürfnis nach einem Bier und möglichst noch einem Fernsehkrimi. Sie waren glühende Anhänger von Franz-Josef Strauß. Ich sagte einmal zu Ihnen: »Leute, die Inkarnation des wiedergeborenen Christen dürfte er ja nicht gerade sein!«, »Aber er sagt wie's ist«. Übersetzt: Er sagt, was wir im Grunde unseres Herzens denken. Wenn jemand auf law and order macht, wird das Denken gern eingestellt. Das war schon im Dritten Reich so, das ist im bible belt oft auch so.
- Eine muslimische Hauptschullehrerin, mit der ich befreundet bin (sie war einmal Schülerin in der Hausaufgabenbetreuung, die ich manage und bayerische Jugendmeisterin im Damenboxen) wollte in ihrem Studium auch die Berechtigung für den islamischen RU erwerben und musste deshalb zu einem Professor nach Erlangen-Nürnberg. Sie wollte dabei gleich die Religionspädagogik mitnehmen und schrieb sich an der Evang. Hochschule in Nürnberg ein (die erste Muslima, die dort um Aufnahme bat). Als sie zurückkam meinte sie grinsend: »Da habe ich gemerkt, dass es auch christliche Fundamentalisten gibt« (bei ihren Kommilitonen).
- Mit manchen über Apokalyp- tik reden? Ja, die Offenbarung des Johannes scheint für manche fromme Kreise immer noch das wichtigste Buch der Bibel zu sein. Aber – wie Untersuchungen von Geiko Müller-Fahrenholz und Hans-Eckehard Bahr zeigen – hatte das apokalyptische Denken auch erheblichen Einfluss auf die Politik von G. W. Bush. Das Reich des Bösen muss besiegt werden, da sind alle Mittel recht.

Ulrich Finke, Dekan i.R.,
Fürstenfeldbruck

Alternativlos ruhiges Fahrwasser

zu: *Um Aufgaben, und Sachen, Leidenschaftlich in Nr. 6/7 - 16*

Zu dem oben genannten Beitrag erlaube ich mir zwei Hinweise:

a) Die Autorin geht in mehreren Passagen auf die Berechnung des erforderlichen Rückstellungsbetrages für die Pensionsansprüche ein. Sie schreibt: »Was dabei nicht gesagt wird: Die Kosten sind eine Schätzung« (S. 82 li.) »Dabei wird meist der zum Interesse oder der eigenen Angst passende Wert genommen.« (S. 83 re.) »Auf meine Anfragen bekam ich zu hören: Alternativlos.« (S. 83 re.)

Die Rechenparameter wurden 2013 – 2014 in 7 Sitzungen des Arbeitskreises Pensionsrückstellungen erarbeitet. Teilnehmende waren Mitarbeitende des Landeskirchenamts, des Rechnungsprüfungsamts und die heutige Vorsitzende als Vertreterin des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins. Fachleute aus den Bereichen Versicherungsmathematik, Wirtschaftsprüfung, Rentenversicherung und Zusatzversorgung wurden punktuell hinzugezogen. Diese stellten alternative Ansätze der Fachwelt dar. Fragen jeglicher Art waren willkommen. Im Konsens schlug der Arbeitskreis die Parameter vor, die später Eingang in die landeskirchliche Verordnung fanden. Erläutert wurden die Parameter, gerade im Hinblick auf ihre Prognoseabhängigkeit, insbesondere im Landeskirchenrat, Landesynodalausschuss, Finanzausschuss der Landessynode, dem Gemischten Ausschuss: »Versorgung: Den Übergang gestalten, verlässlich in die Zukunft gehen.« sowie in Kurzform in weiteren Gremien.¹

b) An anderen Stellen des Beitrags stehen Aussagen, die schwer zu der stabilen wirtschaftlichen Situation der ELKB passen, so z. B. »Die Angst vor Armut wächst« (S. 81 Mitte); »die Verunsicherung wächst« (S. 84 Mitte). In

¹Die Kurzpräsentation kann unter finanzabteilung@elkb.de angefordert werden. Ebenso die ausführlichere Darstellung in den Anhängen zu den Jahresabschlüssen 2014 und 2015.

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

ähnlichem Kontrast zur aktuellen Lage stehen Begriffe, die die Autorin Dritten zuschreibt: »bedrückendes Bild« (S. 82 Mitte); »Notlage« (S. 84 Mi.) »Angstbotschaft« (S. 92 re.) u. a.

Dem kann ich mich nicht anschließen. Unter der Überschrift »Ruhiges Fahrwasser« ziehe ich im Jahresbericht der ELKB 2014/2015 folgendes Fazit zur den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der ELKB: »Der bestmögliche Mitteleinsatz ist stetig zu prüfen. So wird die ELKB auch langfristig die finanzielle Basis haben, um ihren verkündigenden Auftrag zu erfüllen.«² Von dieser Zuversicht sollten wir uns weiterhin leiten lassen.

Dr. Erich Theodor Barzen
Oberkirchenrat
Leiter der Finanzabteilung

² Abzurufen unter <http://elkb-jahresbericht.easerver.at/artikel/kirche-und-geld>. Siehe dort auch folgende weitere Texte zur wirtschaftlichen Lage der ELKB.

Anmerkungen des Leiters der Personalabteilung des Landeskirchenamtes, Oberkirchenrat Helmut Völkel, auf Äußerungen der Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Frau Hektor, zur geplanten Verlagerung der Zentralen Gehaltsabrechnungsstelle (ZGASSt) nach München im Vorstandsbericht für die Frühjahrstagung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins am 25. und 26. April 2016 in Rothenburg o. d. Tauber, abgedruckt im Korrespondenzblatt Nr. 6/7 Juni/Juli 16 (S. 92)

Der Teil des Berichtes von Frau Hektor zur geplanten Verlagerung der Zentralen Gehaltsabrechnungsstelle (ZGASSt) bedarf der Klarstellung. Er hat den Eindruck erweckt, der Landeskirchenrat habe damit eine unverhältnismäßige, sachwidrige und teure Entscheidung getroffen. Außerdem hat er zu zahlreichen Nachfragen im Landeskirchenamt wie auch in Ansbach geführt.

Viele Anrufer gingen von der Annahme aus, dass die ZGASSt insgesamt in Ansbach aufgelöst und nach München verlagert werden soll. Diese Annahme ist unzutreffend. Es soll nur der Teil der ZGASSt verlagert werden, der zusammen mit dem Personalservicezentrum (PSZ) für das Personal der Körperschaft ELKB zuständig ist (im folgenden »ZGASSt (ELKB)« genannt). Es handelt sich um 12 Stellen, die nach München ins Landeskirchenamt verlagert werden

sollen. Gemeinsam betreuen diese Stellen alle Personen, welche direkt bei der Körperschaft ELKB angestellt oder verbeamtet sind, also die Pfarrer, Pfarrerinnen, Diakone, Diakoninnen, Religionspädagogen und –pädagoginnen, Kirchenbeamte und alle Angestellten in landeskirchlichen Dienststellen. Der andere Teil der ZGASSt (der größere) ist zuständig für das Personal, das direkt bei Kirchengemeinden und Dekanatsbezirken [kirchlichen Körperschaften] beschäftigt ist, also etwa das Personal der Kindertageseinrichtungen, Mesner, Hausmeister, Putzdienst, nebenamtliche Kirchenmusiker usw.. Dieser Teil ist von der Verlagerung nicht betroffen und verbleibt auch weiterhin in Ansbach. Der Landeskirchenrat hat den Schritt zur Verlagerung der ZGASSt (ELKB) nach reiflicher Überlegung und nach Abwägung der dafür und dagegen sprechenden Argumente beschlossen. Vorausgegangen war eine Organisationsuntersuchung im PSZ und in der ZGASSt. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, dass die Grundentscheidung für die Einführung von SAP in die Finanz- und Personalverwaltung jetzt weitere organisatorische Schritte notwendig macht. Dazu gehört die Reintegration der ZGASSt (ELKB) in die Personalabteilung (Abteilung F) des Landeskirchenamtes und dort in das Personalservicezentrum. Die Zusammenführung soll an einem Ort geschehen, im Landeskirchenamt in München. Dafür sprechen mehrere Gründe: Alle Stellen, die mit der Personalverwaltung der Personen, welche direkt bei der Körperschaft ELKB angestellt oder verbeamtet sind, zu tun haben, sind an einem Ort (München) und in einer Einheit (Abteilung F – PSZ) zusammengefasst. Damit gibt es künftig eine Ansprechstelle für diese Mitarbeitenden. Service und Bearbeitung sind in einer Hand und an einem Ort. So wird auch eine Verbesserung des Serviceangebots ermöglicht. Der enge Kontakt zum Dienst- und Arbeitsrecht im LKA ist unerlässlich für die Arbeit des Personalservicezentrums. Darüber hinaus ist die direkte Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Personalfachbereichen im LKA wichtig für die Bearbeitung der Personalfälle. Die Sicherung und Steigerung der Qualität kann an einem Ort besser gewährleistet werden. Für die Personalsachbearbeitung werden auch weiterhin die Personalakten benötigt; diese sind nur im Landeskirchenamt vorhanden.

Die Mitarbeitenden auf all diesen Stellen im PSZ bilden ein großes Team, in dem die Aufgaben der Personalverwaltung arbeitsteilig und nach einheitlichen Grundsätzen wahrgenommen werden.

In diesem großen Team arbeiten die Sachbearbeiter eng zusammen, stehen in direktem Kontakt miteinander und können sich gegenseitig vertreten.

Die Zusammenführung ermöglicht die Verbreiterung des Qualifikationsspektrums: Die Sachbearbeiter können mehr Rechtsgebiete als bisher bearbeiten.

In diesem großen Team können neue Mitarbeitende besser eingearbeitet und die Personalentwicklung der schon vorhandenen Mitarbeitenden verbessert werden.

Für alle hinzu kommenden Mitarbeitenden können Arbeitsplätze im Landeskirchenamt zur Verfügung gestellt werden. Die Wahrnehmung der Dienst- und Fachaufsicht kann an einem Ort effizienter organisiert und lückenlos gewährleistet werden. Dazu wurde bereits jetzt eine Zwischenebene mit drei Sachgebietsleitungen im PSZ installiert.

Die ZGASSt war durch ihre bisherige Rolle als Abrechnungsstelle immer erste Anlaufstelle von Mitarbeitenden für alle Fragen rund um ihre Gehaltszahlung. Sie hat damit Maßstäbe in der Beratung und Betreuung der Mitarbeitenden gesetzt, die uns auch weiterhin ein Anliegen sind. Ich möchte an dieser Stelle allen Mitarbeitenden der ZGASSt (ELKB) in Ansbach meinen Dank für die kompetente und freundliche Art und Weise aussprechen, wie sie diese Aufgaben wahrgenommen haben.

Der Prozess dieser Übergabe der Aufgaben ist ein eigenes Projekt und soll in Stufen ab Herbst 2016 umgesetzt werden. Weil die Mitarbeitenden in Ansbach nicht nach München wechseln, müssen ihre Kenntnisse und Erfahrungen gesichert und an neue Mitarbeitende in München weitergegeben werden. Dieser Wissenstransfer ist ein zentraler Teil dieses Projektes.

Alle in der ZGASSt (ELKB) beschäftigten Mitarbeitenden haben eine Beschäftigungsgarantie am Standort Ansbach. Betriebsbedingte Kündigungen wird es wegen dieser organisatorischen Veränderung nicht geben.

Zur Kostenfrage: es werden durch die überlappende Besetzung der Stellen in München und Ansbach Mehrkosten entstehen. Diese halten sich im Rahmen. Da sie außerdem nur vorübergehend anfallen, erwarten wir, dass sie

mittelfristig wieder eingespart werden können.

Der Landeskirchenrat ist der Auffassung, dass diese Entscheidung der richtige Schritt zu einer modernen Personalverwaltung ist.

*Helmut Völkel, Oberkirchenrat,
Leiter der Abteilung Personal
im Landeskirchenamt München*

Bücher



Gerd Roßner, »Gott menscheit« Mabuse-Verlag Nürnberg, 96 Seiten, 10 €, ISBN 978-3-939171-49-2

12 Engel zieren das Cover diese Büchleins, und darunter steht der Untertitel »Einführung in das Geheimnis der heiligen Weihnacht vermitteltst des Gesangs der Himmlischen Heerscharen aus der Höhe.«

Dieselben treten in dem Erzählband von Gerd Roßner, seines Zeichens Schulpfarrer in Münchberg, fünfundzwanzigmal auf, allerdings nur zweimal am 24. Dezember und sonst zu allen Jahreszeiten. Das liegt daran, dass Roßner Weihnachten weit interpretiert: immer dann, wenn Gott die Grenze zu uns Menschen überschreitet und das »Heil« auf uns zu kommt, ist für ihn Weihnachten.

Das ist das Strickmuster seiner weitgehend autobiographischen Geschichten: Es gibt ein Problem, manchmal vergleichsweise lapidar, manchmal durchaus existentiell. Das Problem spitzt sich zu, und dann findet sich eine überraschende Lösung – eben ein Einbruch von »Heil« in die Alltagswelt. Woraufhin in sehr unterschiedlicher Besetzung und Tonart die himmlischen Heerscharen, meistens unhörbar, singen.

Beschrieben ist das in einer ganz eigenen, skurrilen Sprache. Sie springt hin und her zwischen Zitaten, Anspielungen, Dialogen, zwischen Komik und Pathos. Die Geschichten sind kurz, wenn Sie sie irgendwo zum Besten geben, ist Ihnen der Lacherfolg sicher. Aber oft kommt nach dem Lachen das Nachdenken, und die Zuhörer finden sich irgendwo in ih-

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Früher war alles besser«: Generationen sind mit diesem Satz geplagt worden, von Eltern, LehrerInnen und manchmal auch PfarrerInnen. In Wahrheit hatte meist die Erinnerung die Vergangenheit verändert. So ist es auch ein Gerücht, dass früher im **KORRESPONDENZBLATT** weniger, anständiger oder zivilisierter gestritten wurde. Wer die alten Jahrgänge ansieht, hat eher den gegenteiligen Eindruck: Da wurde geschrieben, was man meinte, ohne political oder ecclesiastical correctness, am Ende Name, Funktion, kein Vorname, kein Ort. Das mag den Eindruck des kurz Angebundenen verstärken, die Aussprachebeiträge waren aber auch inhaltlich deutlich.

Es ging auch schon damals nicht immer um Theologie und auch damals schon wurde das bestritten. Auch seinerzeit waren nicht alle begnadete Polemiker, deren Auslassungen man mit einem gewissen Vergnügen liest, selbst wenn man anderer Meinung ist. Das Stichwort »Kirchentag« reichte, um alle Urteile gegen »Linke« in Kirche und Theologie wachzurufen (immerhin mussten die damals all das buchstabenweise aufschreiben, was ein Mindestmaß an Neudenken erforderte, heute scheint mir manchmal die Polemik aus dem Speicher des PC automatisch zu kommen). Man tritt um Abendmahlsordnung und Friedenspolitik mit oder ohne Waffen und es ist der Redaktion auch seinerzeit nicht gelungen, jenen Beitrag zu verhindern, in dem der Verfasser die von ihm abgelehnte Meinung eines Anderen auf seinen Aufenthalt in heißem Klima und

dessen Auswirkungen auf den Verstand zurückführte.

Heute sagt man manches nicht mehr. Ob man wirklich anders denkt und handelt, ist aber die Frage. So ungeniert, wie Menschen in den Psalmen gegen ihre Feinde und deren Nachstellungen reden, traut sich das heute kaum jemand. Dabei wäre es nicht nur ehrlicher, sondern geradezu hilfreich: Man muss nicht vermuten, was der andere denkt und der muss es als Unterstellung zurückweisen, um in der anschließenden Diskussion seine Abneigung dann doch deutlich durchscheinen zu lassen. Über Ausgesprochenes kann man reden. Unausgesprochene Abneigung, Gekränktheit usw. führt zum »Glotzen« oder zu den kleinen Gemeinheiten, mit denen man es anderen zeigen kann – heute sogar weltweit.

In unserem Blatt habe ich manchmal den Eindruck, man streitet nicht mehr und will auch keinen Streit lesen, weil einem die anderen Meinungen, Menschen und Einstellungen egal sind. Können sie ja auch – unsere Gesellschaft ist vielfältig und erlaubt fast alle Lebensweisen und Meinungen. Man kann seinen Ärger ins Netz schreiben und wird immer »Freunde« finden, denen das gefällt. So wird nicht miteinander geredet, sondern untereinander. Ein gemeinsamer Weg der Unterschiedlichen wird so nicht leichter. Das spüren Vereine in mancher Mitgliederversammlung, Kommunalpolitiker in Bürgersprechstunden und in der Wahlbeteiligung.

Miteinander leben heißt, einen gemeinsamen Weg finden, der meist neben den jeweils eigenen Wegen liegt. Un-

sere Landeskirche hat sich jahrelang bemüht, die Gemeinschaft zusammen zu halten: Deswegen haben wir Bayern das fast späteste Theologinnengesetz mit einem wenig glücklichen Vetoparagrafen und lange Diskussionen um dem Umgang mit Homophilen, die für die Mehrheit eher ermüdend schienen. Wo nicht mehr gestritten wird, hat sich Gemeinschaft aufgelöst. Mit meinen Freunden muss ich nicht diskutieren, wir verstehen uns auch so und mit den anderen will ich es nicht, weil das »eh nichts bringt.«

Ich bin entschieden der Meinung, dass dieses Blatt ein Diskussions- und eben auch Streitblatt bleiben muss, wenn uns die Gemeinschaft der TheologInnen in dieser Kirche wichtig ist. Da muss jemand auch übers Ziel hinausschießen können und wird in der folgenden »Aussprache« wieder in den Senkel gestellt. Natürlich hat es keinen Sinn, endlos dieselben Meinungen auszutauschen; wenn sich nichts bewegt, macht weiteres Reden nur Ärger. Aber sagen, was man meint und hören, wie andere darüber denken, das ist die Voraussetzung dafür, dass wir, über alle Meinungen und Einstellungen hinaus, miteinander in einer Kirche arbeiten, einander aushelfen, so gut wir können und aufeinander achten. Nebenbei: Wir werden nur so Gemeinden zusammenhalten können, wenn überhaupt. Da ist immer jemand, der völlig anders denkt.

Deswegen: Lasst uns weiter streiten, damit wir an einem Tisch essen und miteinander singen können. Wenn der liebe Gott nur die Wahrheit ertrüge – wo kämen wir hin mit unseren Gescheitheiten...

Ihr Martin Ost

rem eigenen Leben wieder.

Und in diesem alltäglichen Leben wird eine Art Alltagstheologie sichtbar, die, nach Roßner, das Geheimnis der Weihnacht ausmacht. Das erläutert er in einem theologischen Vorspann, den man allerdings erst nach der Lektüre einiger seiner Geschichten wirklich versteht. Das Büchlein eignet sich deshalb als Weihnachtsgeschenk, aber auch für weihnachtliche Zusammenkünfte, gerade deshalb, weil es so gar kein typisches Weihnachtsbuch ist. Und es ist vieles, aber bestimmt nicht langweilig.

Hans-Gerhard Koch, Pfarrer i.R., Fürth

Beihilfeantrag

Meine Krankenversicherung erreiche ich per App: Ich fotografiere den Beleg, schicke ihn und das war's. Nach ein paar Minuten kommt die Bestätigung der gelungenen Sendung, dann muss ich nur noch auf die Überweisung warten.

Dagegen ist das Verfahren unserer Landeskirche ein wenig antiquiert, mindestens lästig, wenn man es monatlich durchlaufen muss. Immer wieder denselben Antrag ausfüllen, die Aufstellung von Hilfsmitteln, Rezepten, ärztlichen Leistungen...

Eine kleine Erleichterung kann ich anbieten: Wenn Sie den Beihilfeantrag elektronisch wollen – ich habe ihn, nachdem er im Intranet nicht zu finden und auch nicht zu bekommen war, mit word nachgebaut. Sie bekommen ihn als *.doc, *.docx oder *.pdf, wie immer Sie wollen. Schicken Sie mir eine Mail!

Martin Ost

Forum missionarische Kirche

■ Impulse zur Gemeinde- und Jugendarbeitsentwicklung am Beispiel der Diözese Poitiers in Frankreich

17.10., ab 9.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg
Kirchen und Gemeinden stehen vor großen Herausforderungen. In der katholischen Diözese Poitiers entstand eine kleine Gemeindeform in der Art geschwisterlicher Gemeindeverantwortung: Menschen gestalten Kirche neu. Diese »Basisgemeinden« können für unsere kirchliche Arbeit beispielgebend sein.

ReferentInnen: Dr. Hadwig Müller, Freiburg, Reinhold Ostermann, Amt für Jugendarbeit
Kosten: 20.00 €

Anmeldung: AfG, Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg, Telefon 0911 - 43 16 -0, Fax: 0911 - 43 16 -222, E-Mail info@afg-elkb.de

Diakonie.Kolleg:

■ Basiswissen Betriebswirtschaft

20.-21. 1. 17 und 24.-25. 1. 17

Ort: Nürnberg

Auch alle, die auch nur in kleinem Rahmen wirtschaftliche Verantwortung tragen, brauchen ein Grundwissen in Betriebswirtschaftslehre.

Sem.-Gebühr: 240 € ohne UK/Verpfl. für MA der bay. Diakonie/ev. Kirche und (ehemalige) Studierende der EVHN

Referent: Uwe Kaspers

■ Was sage ich, wenn...?

Argumentationstraining gegen Stammtischparolen

23.-24. 2.17

Ort: Hesselberg

Hier erlernen Sie wirkungsvolle Handlungsmöglichkeiten gegen provokante und Parolen im Alltag.

Referentin: Dorothea Eichhorn

Anmeldung: Diakonie.Kolleg, Bayern, Tel.: 0911 - 93 54 -412, info@diakoniekolleg.de

Evangelische Akademie Tutzing

■ Hilfe aus dem Netz

14. - 16. 10.

Ort: Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/hilfe-aus-dem-netz/>

Menschen, die Hilfe oder Heilung suchen, können alles im Netz finden: Onlineseelsorge, Beratung und Therapie, LiveChat bis zur elektronischen Beichte. Ist helfende Kommunikation medial vermittelbar? Sind Daten(un)sicherheit und Vertraulichkeit nicht Gegensätze?

■ Gefahr an den Rändern Europas?

28. - 29. 10.

Ort: Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/gefahr-an-den-raendern-europas/>

An den (süd-)östlichen Rändern Europas sind zahlreiche Konflikte entflammt: in der Ukraine, in der Türkei. Welche Ursachen haben sie? Welche Gefahren bergen sie für Europa?

■ Antisemitismus: Feindbilder der Mitte

28. - 30. 10.

Ort: Rothenburg o.d.Tauber

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/antisemitismus-feindbilder-der-mitte/>

Nach dem Genozid an den Juden wurde der Antisemitismus in der BRD mit Strafe belegt. Dennoch hält er sich in Ressentiments und Stereotypen bis in die Mitte der Gesellschaft. Welche Präventionsstrategien gibt es? Wie ist die Edition von »Mein Kampf« aufgenommen worden?

■ Bildung.Integration.Gesellschaft

14. - 15. 11.

Ort: Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/bildung-integration-gesellschaft/>

Spracherwerb und Bildung sind der Schlüssel zur Integration von geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Dabei geht oft das »Wofür?« verloren. Eine Tagung über Visionen und den Beitrag der Bildung zur Gesellschaft der Zukunft.

■ Reform im Katholizismus

28. 11. - 01. 12.

Ort: Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/reform-im-katholizismus/>

Wie sahen die Reformanstrengungen in Folge der Reformation aus? Traditionstreue und Veränderung in der römisch-katholischen Theologie und Kirche – eine ökumenische Bilanz.

Anmeldung: EAT, Schloss-Str. 2+4, 82327 Tutzing, Tel.: 08158 - 251-112, Fax: 996-422, e-Mail: schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Gott in der Küche zwischen den Töpfen und Pfannen

Geistliches Leben in der Tradition des Karmel

03. - 07.10.

Mit Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz hat die geistliche Tradition einen Höhepunkt

erreicht, die 300 Jahre vorher mit der Einsiedlerkolonie auf dem Berg Karmel begonnen hatte. Es geht darum, dass Glauben und Leben eine Einheit werden. 20 lange Jahre hat Teresa darum gerungen. Ihre Erfahrungen für den eigenen Weg mit Gott fruchtbar zu machen, ist das Ziel der Exerzitenwoche, für die durchgehendes Schweigen den Rahmen bildet.

Leitung: Klaus Ponkratz

Kursgebühr: 140 €, UK u. Verpfl. im Haus St. Michael: 267 €

■ Kleine Atempause für Menschen in geistlichen Berufen

19. - 21.10.

Abstand gewinnen. Bei mir selbst auftauchen, Bedürfnisse spüren, spirituelle Trockenheit und Quellen wahrnehmen – dafür soll in diesen Tagen Raum und Zeit sein.

Leitung: Schwanbergpfarrer Harald Vogt

Kursgebühr: 120 €, UK + Verpfl.: 131 €

■ Der Trauer Wege geben

26. - 30.10.

Der Tod eines geliebten Menschen oder ein schwerer Verlust ist ein Wendepunkt im Leben, der das Selbst- und Weltverständnis erschüttert. Die Verarbeitung des Verlustes erfordert oft einen langen Weg durch die Trauer. Auf Wanderungen, in Zeiten des Schweigens und im kreativen Ausdruck wollen wir ein Stück des Trauerweges gemeinsam gehen.

Leitung: Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR, Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr: 140 €, UK + Verpfl.: 289 €

■ Simone Weil – Mystikerin der Aufmerksamkeit

04. - 06.11.

In den Konflikten des Alltags findet Simone Weil ihre Synthese von Politik und Mystik: Jene Aufmerksamkeit, die sie als Jüdin zum Studium der christlichen Botschaft, zum Abenteuer der Christusbegegnung in ihren säkularen Lebenszusammenhängen und zur weltbezogenen Kreuzesmystik und zum Widerstandshandeln führt.

Leitung: Dr. Thomas Wagner

Kursgebühr: 130 €, UK + Verpfl.: 131 €

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, 97348 Rödelsee, Tel.: 09323 - 32-128 rezeption@schwanberg.de

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder... FilmExerziten

09. bis 15. 1.17

Auf den ersten Blick scheint Filmeschauen unvereinbar mit Exerziten. Dennoch vermögen auch Filme unsere Seele anzurühren, Sehnsucht und Hoffnung in uns zu wecken. Die Filmexerziten verbinden Exerziten mit bewegten und bewegenden Bildern des Kinos. Auf ungewöhnliche Weise wird es möglich, sich selbst, anderen und auch Gott intensiver zu begegnen.

In der Begegnung mit Kinderschicksalen in Filmen begegnen wir auch dem Kind in uns. Wir werden jeden Tag einen Film ansehen, meditieren, schweigen und uns austauschen; Körperübungen unterstützen die Selbstwahrnehmung

Mit Pfarrer Jürgen Arlt, Supervisor, München

Leitung: Elisabeth Schweizer

■ Was tun, wenn es ein Moslem ist? Seelsorge interreligiös

16. bis 22. 1. 2017

Die Frage, ob wir mit Menschen anderer Religion zusammenleben wollen, stellt sich nicht mehr. Die Frage ist, wie das aussehen wird. Auch die christliche Seelsorge muss Antworten finden: Was bedeutet es, wenn uns Menschen anderer Glaubens begegnen, die der Lebenshilfe bedürfen? Kennt ihre Religion »Seelsorge« – und wie stellen wir uns dazu? Wie verstehen wir uns selbst zwischen unserem Glauben und der uns fremden Hoffnung der anderen Religion?

Dieser Kurs ist offen auch für Menschen, die haupt- oder nebenamtlich in der Migrationsarbeit tätig sind.

Mit Pfarrer Helmut Weiß, Düsseldorf, SIPCC (Gesellschaft für interkulturelle Seelsorge und Beratung)

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Epochen eines Berufslebens: Das je Besondere erkennen und lieben

15. bis 22. März 2017

»Wenn ich erst einmal... – ja, dann!« Wir leben unser Leben nach vorn. Zielvorstellungen motivieren, begrenzen aber auch das Vorstellbare. Sie nehmen möglicherweise der Gegenwart etwas von ihrem Glanz, denn es ist ja »noch nicht so weit«. Im Rückblick stellt sich aber die Vergangenheit als abgeschlossene Lebens- und Berufsphase dar. Können wir sie lieben und verstehen? Was ragt unverzöhnt herein? Was ist das Besondere der augenblicklichen Berufsepoche? Es will erkannt und angenommen werden. Und der Blick nach vorn – was nimmt er auf von dem, was war?

Mit Waldemar Pisarski, Pfarrer und Gestalttherapeut, Augsburg

Leitung: Frank Zelinsky

Anmeldung: Büro, Beate Paul, Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 09874 - 52 50, Fax: 45 31, E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Musikalischer Naturgarten –

Veeh-Harfen-Wochenende für die Mittelstufe
23.09.16 (18.00 Uhr) – 25.09.16 (13.00 Uhr)
Leitung: Johanna Greulich

■ Rechtsextremismus die rote Karte zeigen

08.10.16, 09.00 – 17.00 Uhr

Der Kreis- und Stadtjugendring Ansbach bietet mit dem EBH, der Bürgerbewegung für Menschenwürde in Mittelfranken e.V. und der ELJ diesen Fachtag für Pädagogen/innen, Pfarrer/innen, Jugendleiter/innen und kommunalpolitisch Engagierte im Haupt- und Ehrenamt an. Er möchte Menschen zusammenbringen, die gemeinsame Strategien für Vielfalt und Toleranz entwickeln. Anhand von Ausschnitten des Dokumentarfilms »Blut muss fließen – Undercover unter Nazis« gibt es Einblicke in die rechtsextreme Jugendkultur- und Veranstaltungsszene. Peter Ohlendorf (Regisseur des Films) steht für Fragen zur Verfügung. In Workshops werden Erfahrungen ausgetauscht und Strategien zum Thema entwickelt.

Referenten: Claus Seifert (Bürgermeister der Stadt Scheinfeld), Arne Marenda (DoKuPäd

Nürnberg), Aneta Reinke (Bezirksjugendring Mittelfranken) und Martin Becher (Geschäftsführer Bayerisches Bündnis für Toleranz).

Kosten: 20,00 €

Anmeldung erforderlich bei der Geschäftsstelle des KJR Ansbach, Tel.: 0981 – 4 68 54 98 oder unter www.kjr-ansbach.de.

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Einführung

28.10.16 (18.00 Uhr) – 30.10.16 (13.00 Uhr)

In der gewaltfreien Kommunikation geht es darum, eine wertschätzende Beziehung zu sich und seinen Mitmenschen zu entwickeln. Die Methode soll helfen, sich klar auszudrücken und empathisch zuzuhören. Deshalb kann sie im Alltag, aber auch bei der Konfliktlösung im persönlichen, beruflichen oder politischen Bereich hilfreich sein.

Ausblick:

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen Angehörigen verloren haben

25.11.16 (18.00 Uhr) – 27.11.16 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfarrerin Beatrix Kempe

Anmeldung: EBH, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: -10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

PPC

■ Die Kunst des Zuhörens

18. 10., 19.00 – 21.00 Uhr

Ort: Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg, Seminarraum
Der Abend lädt ein zu einer Entdeckungsreise in die Welten, die sich beim Erzählen eröffnen und beim Zuhören miteinander durchschritten werden. Anregungen aus verschiedenen therapeutischen Verfahren helfen, die Bilder und Geschichten, die sich zwischen Zuhörendem und Erzählendem entfalten, als Reichtum zu verstehen, der zwei Menschen verbindet und beide am Ende beschenkt zurücklässt.

Leitung: Barbara Hauck, Pfarrerin, Gruppenanalytikerin

Kosten: 10 €

Anmeldung bis 04.10.: PPC, Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg, ppc@stadtmision-nuernberg.de, Tel.: 0911 - 35 24 00, Fax: 0911 - 35 24 06

Mission-EineWelt

■ Virtueller Weltkirchentag – Virtual Global Church Festival

8. 10.

Ort: Online in Gemeinden in Bayern und Partnerkirchen

Verantwortlich: Michael Seitz, Juliane Schlicker, Christoph von Seggern, Roger Schmidt, Collegium Oecumenicum München, Team aus Partnerkirchen

Die Reformation überwindet Grenzen. Das ist auch das Ziel des ersten virtuellen Weltkirchentags. Wir begegnen Schwestern und Brüdern aus den Partnerkirchen direkt über das Internet aus unserem Gemeindehaus. Verbunden über das Internet treffen sich lokale Gruppen, um einen gemeinsamen Tag zu erleben. Auf dem Programm stehen: Gottesdienst, Themenreferate, Workshops und Gemeindebegegnungen. Eine teilnehmende Gemeinde braucht lediglich einen Computer mit Internetzugang, idealerweise noch zusätzlich einen Videobeamer.

■ Bayerischer Bildungskongress Globales Lernen

Eine andere Welt ist nötig!

12. – 13. 10.

Ort: Caritas Pirckheimer Haus, Nürnberg

Verantwortlich: Gisela Voltz

Tagungskosten: 30,00 € (ohne ÜN, inkl. 2x Mittagessen)

Kinder und Jugendliche sind in besonderer Weise den Herausforderungen von Globalisierung ausgesetzt. Bildungseinrichtungen sind dazu aufgerufen, Orientierung bei der wachsenden Unübersichtlichkeit von Lebensbezügen zu geben, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und zu politischem und zivilgesellschaftlichem Engagement zu ermutigen. Auf diesem Kongress möchten wir globale Fragestellungen diskutieren, einen Überblick über Globales Lernen geben, Fragen und Ergebnisse der Forschung vorstellen, Beispiele, Methoden und Perspektiven Globalen Lernens zur Diskussion stellen.

Anmeldung: <http://www.kongress-globaleslernen.de/>

■ Gewalt gegen Frauen und ihre Überwindung

Was können Kirchen tun?

21. – 22. 10.

Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau

Verantwortlich: Dr. Margaret Obaga und Ulrike Hansen

Gewalt gegen Frauen ist ein weltweites Problem, das direkt oder indirekt Kirche und Gesellschaft betrifft. Es gibt verschiedene Formen von Gewalt gegen Frauen und viele Faktoren, die zu Gewalt beitragen. Sie kann vermindert werden, wenn Erziehung dazu durch die Kirche gut vermittelt wird und Advocacy Programme eingerichtet werden.

Anmeldung: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de oder unter <http://mission-einewelt.de/events/>.

■ Workshop: Trommeln bauen und trommeln

Für interessierte Junge und Ältere (auch ohne Vorkenntnisse) ab 14 Jahren

28. – 30. 10.

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

Verantwortlich: Elfriede Hauenstein, Christoph Studer

Tagungskosten: 133,50 €, erm. 66,80 € (für Trommel und Referent zusätzliche Kosten)

Christoph Studer, ein Profi im Instrumentenbau (www.studerklang.de), wird mit uns Trommeln bauen. Zwischendurch werden wir auf vorhandenen Instrumenten Rhythmen einüben.

Anmeldung: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de oder unter <http://mission-einewelt.de/events/>.

■ Reformation in Lateinamerika

31. 10.

Verantwortlich: Jandir Sossmeier, Hans Zeller
In vielen lateinamerikanischen Gemeinden hat das Reformationsfest eine hohe Bedeutung. Virtuell können wir diesem Fest gemeinsam begegnen. Mission EineWelt bietet Kirchengemeinden und Dekanaten die Möglichkeit, sich mit Kirchengemeinden in Lateinamerika in Verbindung zu setzen, sodass das Reformationsfest virtuell gemeinsam gefeiert werden kann.

Anmeldung: renate.hauerstein@mission-einewelt.de oder <http://mission-einewelt.de/events/>.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

»Allein aus Gnade« - Lied und eine
i-ns u „il u e en li
Weitere Highlights des Reformationsju-
biläums in Bayern«

*Pressermitteilung der ELKB. Da schließen
wir uns mit den besten W--sch-- an: M-
--r Jubi - e- mi s - oder - ul...*

■ Frauenstudenttag zum Weltgebet- stag

Das Land der Philippinen
10. 12.

Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau

Verantwortlich: Ulrike Hansen und Team

Das Land der Philippinen ist das Weltgebetstags-
land 2017. Mission EineWelt hat partnerschaftliche
Beziehungen zum dem Land und zu den
Kirchen Philippinens. Frauen aus den Philippinen
laden ein, ihr Land und ihre Kultur kennen zu
lernen, nehmen uns hinein in ihre Spiritualität.
Ein Gast aus den Philippinen wird uns am Frau-
enstudenttag das Land der Philippinen zeigen.
Am Tag der Menschenrechte sehen wir beson-
ders auf die Menschenrechte und Frauenrechte
in den Philippinen.

Anmeldung: dorothea.baltzer-griesbeck@
mission-einewelt.de oder unter [http://mission-
einewelt.de/events/](http://mission-einewelt.de/events/).

AfG

EBZ Pappenheim

■ Ehrenamtliche geben der Gemein- deleitung ein Gesicht

17.12., Orientierungstag

Ort: EBZ Pappenheim

In der zweiten Hälfte der Kirchenvorstandspe-
riode bietet das Amt für Gemeindedienst in Ko-
operation mit dem Evangelischen Bildungs- und
Tagungszentrum in Pappenheim einen Quali-
fizierungskurs für Kirchenvorstände an. Sie wer-
den befähigt, je nach den Bedürfnissen der Kir-
chengemeinde im Auftrag des Kirchenvorstands
vor Ort verstärkt Verantwortung zu übernehmen.
Nähere Informationen: [http://www.afg-elkb.de/
arbeitsfelder/kirchenvorstand/aktuell/](http://www.afg-elkb.de/arbeitsfelder/kirchenvorstand/aktuell/)

Anmeldung: EBZ Pappenheim, Stadtparkstraße
8-17, 91788 Pappenheim, Telefon 09143/604-0
Telefax 09143/604-31,
E-Mail: ingrid.schoedel@elj.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice
zu gewährleisten,
bitten wir alle Mitglieder,
**Adressänderungen sowie
Änderungen Ihres
Dienstverhältnisses**
rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Stubenrauchstr. 14a, 12203 Berlin,
Tel. 0171 903 50 50, Mail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-
Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text
finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104,
91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Post-
zustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.
Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von
Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,
Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg,
Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de